

# Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezogen vierteljährlich 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,62 M. einschließlich Postgeld. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:  
Illustriertes Unterhaltungsblatt  
Landwirthsch. u. Handelsbeilage  
Wissenschaftliches Monatsblatt  
Botanisches — Kurztelcrl

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklametext 40 Pf. Schriftsetzer und Nachweilungen 20 Pf. mehr. Vorauszahlung ohne Verbrieflichkeit. Schluss der Anzeigen-Nahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Deutzenstr. 9. —

Nr. 232.

Sonntag den 3. Oktober 1915.

42. Jahrg.

## In der Champagne über 7000 Franzosen gefangen genommen. — Lebhaftes Fliegertätigkeit im Westen und Osten. — Italienische Angriffe wieder erfolgreich abgeschlagen. — Neue türkische Erfolge auf allen Kriegsschauplätzen.

### Unsere Dankbarkeit.

Der Anprall der Verbündeten im Westen gegen unsere in Sturm und Wetter und Schützengraben erprobten Krieger war furchtbar und wohl vorbereitet. Wir lesen in den Berichten der Obersten Seesleitung die knappen, aber inhaltsvollen Zeilen über das, was dort geschah, und wir sind erschüttert von der weltgeschichtlichen Größe und Bedeutung der Ereignisse, obwohl wir sie vielleicht in ihrer vollen Tragweite noch nicht zu erfassen vermögen, und von der herrlichen Standhaftigkeit, der todesmutigen Kraft in der Verteidigung und im Angriff, die unsere Truppen auch gegenüber dieser neuen Hölle bewiesen haben. Und wir sind alle felsenfest davon durchdrungen, daß die Wacht im Westen treu und unerschütterlich bestehen bleibt.

Aber sind wir, die wir daheimbleiben mußten, auch alle vollkommen erfüllt von der tiefen Dankbarkeit, die wir allen unseren Tapferen dankbar schulden? Empfinden wir es alle auch genügend, was es heißt, in einem tagelangen Angst- und Granatregen auszuhalten um der Idee des Vaterlandes willen, was es heißt, nach solchen Tagen noch mit stürmender Hand einem zähen, tapferen, zum äußersten Widerstand entschlossenen Feind entgegenzutreten? Haben wir uns die Unmengen von lebensfähigster Vaterlandsliebe, von Idealismus, von Disziplin, körperlicher Ausdauer, Nervenkraft klar gemacht, die sich bei einem solchen gewaltigen Ringen bei unseren Soldaten in so unergreiflicher Weise zeigen? Sind wir nicht durch die vielen großen Erfolge unserer Waffen vielleicht schon etwas matt geworden in unserer Empfindungsleben, in unserer Dankbarkeit, kommt nicht vielleicht hier und da die Auffassung zur Geltung, als müsse das eigentlich alles so sein und brauche man von unseren Leuten etwas anderes gar nicht zu erwarten?

Ja, es ist richtig; von unserem Volk in Waffen ist etwas anderes als kriegerische Großtat nicht zu erwarten; wenn auch die Seele unserer Gegner wahrlich nicht zu verachten sind und jede Unterschätzung derselben ein verhängnisvoller Fehler wäre — der beste Soldat ist und bleibt doch der deutsche, weil er kriegerische Tugenden von Geburt mit sich bringt, weil er vorrätlich gefüttert und gelehrt ist und weil er weiß, daß er für sein Heiligtum zu kämpfen hat. Aber diese Gewissheit von der Unabtreiflichkeit unseres Heeres soll und darf unsere Herzen nicht schwächer schlagen lassen in dem Gefühl der unaussprechlichen Dankbarkeit für das, was alle dem leitenden General bis hin zum bescheidensten Musketier allesorten geleistet haben, und auch für das, was sie in diesem weltlichen Stellungskrieg leisten, der ja freilich für den oberflächlich Hinmischenden nicht so „interessant“ sein mag, wie jene großen Bewegungskämpfe, wo die Entscheidung rascher herankommt.

Mit atemloser Spannung folgt ganz Deutschland den Ereignissen im Westen. Am durchzuhalten und zu siegen — und sie werden durchhalten und siegen! — brauchen unsere tapferen Truppen neben ihren trefflicheren Waffen den zündenden Funken der Begeisterung. Und auch wir daheim bedürfen der anfeuernden Wirkung der unter Weisen durchdringenden Begeisterungskraft. Sie soll und wird sich äußern in dem Ausbruch einer tiefen, ersten, für unser Leben anhaltenden Dankbarkeit unseren Brüdern gegenüber, die gegen Tod und Teufel, in Wetter und

Braus gekämpft haben und weiter kämpfen für ihr Vaterland und zugleich für unser Heim, für unseren Hof und Heerd!

### Zur Kriegslage.

#### Die Kämpfe an der Westfront.

Nach dem gelrigen deutschen Heeresbericht machten bekanntlich unsere Gegenangriffe bei Loos gute Fortschritte und in der Champagne schloßerten abermals alle französischen Angriffe. Erfolgreich ist die Gefangenennahme, deren Zahl auf 104 Offiziere und 7019 Mann geliegen ist. Kronprinz Rupprecht v. Bayern beabsichtigt übrigens auf der Zitabelle von Lille die zahlreichen dort eingebrachten Gefangenen aus der gegenwärtigen französisch-englischen Offensiv. Auch der Kronprinz beabsichtigt das Lager der französischen Gefangenen und ließ sich von diesen die neuen Statistiken zeigen, über welche die Gefangenen lebhaft Klage führten, daß ihnen die festgesetzten Angelegenheiten nicht zu schwer auf dem Kopf lägen und dann noch selbst gegen Querschlager und Sprengflügel gar keinen Schutz bieten. Am Laufe des Tages trafen immer neue lange Züge von Gefangenen in buntestem Gemenge ein.

#### Der französische Tagesbericht über die Champagnekämpfe.

Im Donnerstags-Nachmittagsbericht heißt es u. a.: Im Artois nahm der Feind unsere neuen Stellungen östlich von Souchez unter heftiges Feuer. In der Champagne besetzten wir mehrere Stellen in den Schützengräben der zweiten deutschen Verteidigungslinie. An dieser Stelle überstritten einzelne Teile unserer Truppen die deutsche Linie und stießen entschlossen weiter vor, aber ihr Fortschritt konnte wegen sehr heftigen Sperrfeuers der Artillerie und sehr heftigen Frontenfeuers nicht behauptet werden. Unsere Mannschaften halten die eroberten Punkte der zweiten feindlichen Linie fest in ihrem Besitz. Südlich von Ripont erweiterten und veranlagten wir die Überoberung der ersten deutschen Linie, indem wir ein Stück des wichtigsten Höhenrückens, der „Durage de la Defaite“ genannt wird, einnahmen.

Der Wochenbericht meldet: In der Champagne gemannen wir Gelände nördlich Le Mesnil und weiter östlich zwischen der Höhe 199 (nördlich Maßiges) und der Straße von Wille zur Tourbe nach Cornayen-Dormois. Einem feindlichen Gegenangriff gelang es, in der Schanze „de la Defaite“ wieder Fuß zu fassen; ein zweiter, sehr heftiger Gegenangriff in demselben Abschnitt wurde völlig zurückgewiesen.

#### Kronprinz Rupprecht von Bayern

sprach sich in einer Unterredung in der herzlich anerkennendsten, ja bewunderndsten Weise über den herrlichen Geist seiner Truppen aus, welche die Offensive des Feindes gegen seine Front so schnell zum Stehen gebracht und den in dreifacher Überzahl angreifenden Gegner fast überall unter den ungeheueren Verlusten für diesen in seine alten Stellungen zurückgeworfen haben, teils noch im schwersten Kampfe stehen, um dies restlos zu vollenden. Der Kronprinz sagte, die Angriffe sind diesmal vielleicht die schwersten, jedenfalls die breitesten, die in Stellungskrieg hier an dieser Front unternommen worden sind. Wenn auch bei der fortwährenden Kämpfe der Angreifer naturgemäß auf vorrückende dritte Erfolge rechnen kann, so sind sie ihm von uns doch Stück für Stück wieder entziffen worden. Und wenn sie wollen — hier machte der Kronprinz lächelnd eine sehr bezeichnende Sandbewegung — können sie es nun nochmals versuchen.

Unsere Champagne-Stellung unbedingt gesichert. Aus Genf wird dem „Berliner Lokal-Anzeiger“ berichtet: Die in den französischen amtlichen Meldungen enthaltenen Zugeständnisse deutscher Erfolge in der Cham-

pagne, namentlich südlich von Ripont sowie westlich des Kanarin-Hofes werden durch anderweitige Berichte dahin vervollständigt, daß die deutsche Gesamtsituation seit Beginn der Woche den vollen Beweis ihrer nach allen Seiten durchgeführten Sicherung erbracht hat. Es muß wie die Sachkritik hervorhebt, die Verbesserung der Straße von Viller-sur-Lurdes nach Gernayen-Torrens für unbefristet gelten. Sehr angenehm empfunden die Sachkritik den durch Überraschung glänzend gelungenen deutschen Gegenangriff bei Durage de Dehuise südlich Ripont.

#### Präsident Poincaré

hat sich bewegen gefühlt, in einem Schreiben an den Kriegsminister den Truppen seinen Dank für die „großen Erfolge“ in der Champagne und die damit bewiesene Überlegenheit über den Feind (2) zum Ausdruck zu bringen.

#### Sechs französische Munitionsmagazine in die Luft geflogen.

In einem Bericht des Londoner „Standard“ über die Kämpfe in der Champagne heißt es, daß von den Kriegsoperatoren der Verbündeten sechs französische Munitionsmagazine in die Luft geflogen sind, weil die Deutschen das Geschützfeuer der Verbündeten in äußerst intensiver Weise benutzten hätten.

#### Die englischen Verluste

sind ganz ungeheuer, ebenso wie die französischen. Aus Aufzeichnungen Loos, darunter eines gefallenen Generals, geht hervor, daß einzelne englische Brigaden, hauptsächlich wohl solche der neuen Kitchener-Armee, von einer Panik ergriffen worden sind, als sie dem wüthenden Feuer der deutschen Verteidigung handhaben wollten.

Nach einem Spezialbericht der „N. M.“ über die ungeheuren englischen Verluste in der Champagne befinden sich sämtliche von den Feinden eroberten Stellungen wieder in unserem Besitz. „British Medical Journal“ beträgt das Verhältnis der Verluste an Toten und Verwundeten im englischen Heer 1 zu 3,4. Die Zahlen der toten Offiziere verhalten sich zu den gefallenen Mannschaften wie 1 zu 15 an den Dardanellen und 1 zu 14 im Westen.

### Der Luftkrieg.

Nach französischen Meldungen leisteten die Flieger bei der Vorbereitung der Offensive große Dienste. Sie verschafften nicht nur die Nachrichten über die deutschen Bewegungen, sondern zerstörten auch durch ihr Waffenauftritt feindliche Verbindungslinien. Im Laufe der letzten Woche fanden 27 Luftkämpfe statt.

#### Neue französische Fliegerangriffe auf Bahnhöfe.

In den gelrigen französischen Tagesberichten ist zu lesen: Trotz der ungünstigen Witterungsverhältnisse warfen unsere Fliegerangreifer gestern Bomben auf die Verbindungslinien hinter der deutschen Front. Der Bahnhof von Bazancourt im Entpffel, Barmerville, Pont-Faucher, St. Saire le Petit, sowie eine marschierende Kolonne bei Somme W wurden mit Granaten belegt. Eine Fliegergruppe belegte den Bahnhof Guisancourt mit 72 Bomben, anscheinend sehr wirksam; unsere heftig beschleunigten Flieger zeigten wohlhalten in ihren Seimatsbasen zurück.

#### 20 deutsche Flieger haben Niga zweimal mit Bomben belegt.

Nach einer Meldung schweizerischer Blätter ist ein ausführlicher Bericht der „Novoje Wremja“ zu entnehmen, daß zwanzig deutsche Flieger und zwei Centballons verschiedener Systeme zweimal Niga mit Bomben belegten. Aus gerade die Opfer herbeigeführt wurden, erfolgte ein neuer Luftangriff durch acht Flieger. Das Geschützfeuer auf die Vorstellungen von Niga ist in der letzten Zeit so heftig geworden, daß fast kein Fenster mehr ganz blieb.

Erfolgreiche russische Fliegertätigkeit in der Bukowina. In den letzten Tagen haben russische Flieger der Bukowina östlich Weische abgestürzt. Am frühen Morgen, oft auch nachmittags, überflogen sie die Stadt Gernowisch und die Bukowinaer Front und warfen

regelmäßig Bomben ab. Sie verlugten einige Objekte zu zerstören, bisher haben sie aber nichts erreicht. Tropfen fast sämtliche Bomben explodierten, ist der Beschädigten minimal. Von den Gernontörnern wurde niemand wesentlich verletzt.

## Der Krieg mit Italien.

Nach dem „Berliner Tageblatt“ steht ein Wechsel in italienischen Oberkommando bevor. Nach Gerüchten soll General Porro den Oberbefehl übernehmen.

Das Gerücht von Cadorna Rücktritt ist so oft verbreitet und bemerkt worden, daß man auch diesmal ziemlich ungünstig sein muß.

### Vom Kriegshauptquartier

meldet der gestrige österreichisch-ungarische Heeresbericht: An der Tiroler und Kärntner Front haben gestern noch Geschichtskämpfe statt. Die bereits gemeldeten Vorstöße gegen unsere besetzten Stützpunkte des Bormbacher Grabs wurden von den braven Salzburger Schützen abgeblasen.

Gestern früh griffen die Italiener den Mt. Zeb und die Südwand dieses Berges mit starken Kräften dreimal vergebens an. Dabei erlitten sie sehr schwere Verluste. Angriffserfolge gegen einzelne Punkte des Ziminer Verteidigungs wurden ebenfalls wie immer abgewiesen.

### Für 100 Millionen Franken Bonus.

Das italienische Amtsbüro veröffentlicht einen Erlaß, durch den der Sechsmilster ermächtigt wird, Bonus mit fünfjähriger Laufzeit bis zum Höchstbetrag von 100 Millionen Lire auszugeben. Die Ausgabe der Bons hat den Zweck, in der Staatskasse die für Eisenbahnbauten und Eisenbahnrücklauf vorgesehrittenen Summen wieder zu erzeugen.

Der Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joseph hatte kürzlich auf der Fahrt von der Südbahnfront in Begleitung des Armeekommandanten Borowie in der Stadt Triest einen Besuch ab. Auf die Nachricht von Eintreffen des Kronprinzen sammelte sich in den Straßen eine große Menschenmenge an, die den hohen Gast überall auf lebhafteste begrüßte. Bei der Fahrt durch die Stadt kam allenfalls die besondere Freude über den Besuch, sowie die warme Sympathie für die Person des Thronfolgers aufs lebhafteste zum Ausdruck. Sodann fuhr der Erzherzog in Begleitung des Statthalters nach Salsoburg, wo er einen kurzen Rundgang durch die Parkanlagen unternahm. Bei der Abreise nahm der Erzherzog nochmals Gelegenheit, dem Statthalter seine hohe Verehrung über die gewonnenen Eindrücke, namentlich über die besonders heftige Begrüßung durch die Kräfte der Stadt auszusprechen, die in erhebender Weise von der Logalkraft der angekommenen Truppen Besichtigung Zeugnis gab.

## Die Kämpfe an der Ostfront.

Der gestrige deutsche Heeresbericht verzeichnet bekanntlich neben weiteren Erfolgen der Seezugruppen Hindenburg und Prinz Leopold von Bayern die recht stattliche Septemberteute in Ostern.

### Der österreichisch-ungarische Kriegserbericht.

In Dagestani sind nicht Besonderes vor. Bei Nowo-Melissinsk scheiterte ein russischer Angriffsvorstoß unter unserem Artilleriefeuer schon in der Vorbereitung. An der Twa- und im wolkowischen Grenzgebiet keine Änderung der Lage. Am Kormin Gegenangriffe wurden abgewiesen. Fünf österreichisch-ungarische Eskadronen nahmen bei einem solchen Vorstoß des Feindes zwei Offiziere und 400 Mann gefangen und erbeuteten ein Maschinengewehr. In den letzten zwei Gefechtsagen fielen in diesem Raum zehn Offiziere und 2400 Mann des Feindes in Gefangenenschaft.

### Die Russen haben Luck wieder geräumt.

Am dem spaltenlangen russischen Heeresbericht heißt es u. a.:

Stilich Luck, welches wir vor zwei Tagen räumten, außerordentlich heftige Kämpfe in dem Dorfe Silno (33 Kilometer nordöstlich Luck). Nach einem feindlichen Angriff mußten sich unsere Truppen aus einigen Wäldern zurückziehen.

An dem russischen Ministerial im kaiserlichen Zeit des Großen Hauptquartiers

nahmen sämtliche Minister und Ministergehilfen teil. Wie von unternichteter Seite verlautet, ist die vom Moskauer Semstwo- und Städtetag abgeleitete Kommission vorher vom Parlament ernannt worden, hat dagegen an höchster Stelle Mitbestimmungen eingetriedet, in denen festgelegt wird, daß in drohender Stunde der Volkswirtschaften sich in Moskau die allrussischen Semstwoverbände zusammenschließen hätten, die den Glauben an den endgültigen Sieg behalten und mit unermüdlicher Anstrengung dazu beitragen wollten, der Arme zu helfen. Sie sähen mit Unruhe der vorberühenden Herdigung der inneren Einigkeit zu.

### Das bringende Geldbedürfnis Rußlands.

Holländische Bankkreise erfahren aus London, daß die Bemühungen des russischen Finanzministers Barl, eine Teilnahme Rußlands an der Anleihe der Vereinigten Staaten zustande zu bringen, jetzt endgültig gescheitert sind.

„Daly News“ melden aus Petersburg: Nach Meldungen, die bei der Englischen Botschaft eingetroffen sind, hat der

### Geldbedarf nach Südrussland.

besonders nach Odessa, einen solchen Umfang angenommen, daß die russische Regierung jetzt jede weitere Sendung nach Odessa verboten hat. Diese gewaltigen Transporte nach Odessa sind darauf zurückzuführen, daß Gerüchte umliefen, daß die Wegzünung der Dardanellen in Kürze zu erwarten sei.

## Die Zunahme von befestigten russischen Soldaten auf rumänisches Gebiet

hat die russische Heeresleitung zu besonderen Vorkehrungen veranlaßt. Die Grenzposten sind bedeutend verstärkt worden. Am russischen Ufer des Pruth werden die Übergänge Tag und Nacht von starken Militärposten bewacht.

## Der türkische Krieg.

### Amklicher türkischer Heeresbericht.

Das türkische Hauptquartier berichtet: An der Front von Irtat überdachten unsere vorgeschobenen fliegenden Abteilungen in der Nacht zum 28. September feindliche Streitkräfte, die unter dem Schutz von Kanonenbooten nördlich von Korna an den Ufern des Tigris gelandet worden waren. Sie brachten ihnen schwere Verluste bei. Am nächsten Tage machte unsere Artillerie einen überfall. Der Feind antwortete. Die Größe der feindlichen Verluste ist unbekannt. Nichtsdestoweniger beobachteten wir, wie die Engländer eine beträchtliche Menge toter Soldaten und Pferde in den Fluß warfen. Am 27. September ging der Feind am Morgen mit frischen, auf Kanonenbooten herbeigeführten Truppen zur Offensive über, die die erste Abteilung verlor. Der Kampf war heftig und dauerte bis zum Abend. Aber diese feindliche Offensive scheiterte vollkommen gegenüber der Ausdauer unserer vorgeschobenen Abteilung, die drei- bis viermal so starken Streitkräften gegenüber erbitterten Widerstand leistete. Ein feindliches Fliegenschiff wurde durch unser Feuer beschädigt und heruntergeschossen. Außerdem setzten wir 25 feindliche Gesschiffe, die mit Munition und Proviant beladen waren, in Brand und nahmen eine Telegraphenleitung gefangen, die sich auf einem Schiffe befand. Die Engländer benutzten auch an dieser Front Dumdum-Geschosse und betäubende Gas.

An der Kaukasusfront wurde bei einem Zusammenstoß auf dem rechten Flügel zwischen unseren aufmächtigen Kolonnen und einer feindlichen Reiterabteilung diese gesungen, zu fliehen. Sie ließ ein Unteroffizier und mehrere Soldaten als Gefangene in unseren Händen zurück.

An der Dardanellesfront beschloß der Feind bei Anaforta am 29. September nachmittags und abends unsere Stellung mit Artillerie vom Lande und vom Meer aus. Unsere Artillerie antwortete, brachte einen feindlichen Mörser zum Schweigen und zerstörte eine Maschinengewehrstellung. Der Ari Burnu Artilleriegefecht mit Unterbrechungen. Bei Seddul Bahr brachte der Feind auf unserem rechten Flügel eine Mine zur Entzündung, ohne eine Wirkung zu erzielen. (W. T. W.)

### Die türkisch-englischen Kämpfe in Aften.

Eingehende amtliche Berichte über die Einnahme der Stadt Sabab in dem an Aften angrenzenden Gebiet von Sabab, welche sich über die der Vorbereitung vorangegangenen Kämpfe als besonders erbittert. Die osmanischen Streitkräfte, bestehend aus regulären Truppen aller drei Waffen und eingeborenen Krieger, griffen am Morgen des 4. Juli die sehr starken Stellungen, die von den Engländern vor der Stadt Sabab errichtet worden waren, an. In der Nacht zum 5. September und Artilleriefeuer eröffneten. Der Kampf, der gegen Abend an Heftigkeit anwuchs, dauerte bis eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang, worauf der Feind aus seinen ersten Schützengraben vertrieben wurde und sich auf seine zweite Linie zurückzog. Er wurde weiter hart bedrängt und wies gegen 10 Uhr abends bis zu den ersten Säulen der Stadt und zu den Wäldern zurück. Türkische Infanterie brang in die Stadt ein. Es folgten erbitterte Straßenkämpfe, die vielfach zum Handgemach führten. Es blieb nicht einmal so viel Zeit, um das Bajonett aufzupflanzen, weshalb man mit dem Kolben eintrieb. Der Feind zog sich allmählich gegen Aften zurück. Ein Teil der Engländer, der nicht fliehen konnte, legte den Widerstand in einigen Versteckungen ab, indem sie plötzlich auf den Feind heftig beschossen und schließlich zerstört wurden. Das Artilleriefeuer verursachte einen Brand. Als sich die Engländer kämpfend in der Richtung auf Aften zurückzogen, konnten die türkischen Truppen die Stadt gänzlich besetzen. Ein Heeresoffizier und fünf indische Soldaten wurden gefangen genommen, vier Schnellmesserschiffe, sowie fünf Maschinengewehre erbeutet. Außerdem wurden neun Automobile und anderes Kriegsmaterial genommen. Die Verluste des Feindes sind sehr groß. Während des Rückzuges litten die Engländer schrecklich unter Durst und Sonnenhitze. Mehr als zweihundert Leichen wurden auf der Straße gefunden.

Nach Meldungen aus Bagdad bestätigten englische Militäroffiziere, die an der Front in Mesopotamien gefangen genommen worden sind, daß unter den indischen Truppen, die in der englischen Arme dienen, ein Aufstand ausgebrochen ist. Die Engländer seien überdies den Angriffen der Stämme in der Küstengegend von Bassora ausgesetzt, die sie in der ersten Zeit aufzunehmen schienen. Die Lage der Engländer im Irak sei auf diese Weise sehr kritisch geworden. Die Offiziere sind voll des Lobes über die Haltung, die die türkischen Truppen gegen sie beobachtet haben.

Verdacht ist eine etwa 5000 Einwohner zählende Stadt im Nemengebiet und steht mit seiner Umgebung unter einem eigenen Säufpling. Sie liegt nordwestlich von Aften, mit dem sie in reger Handelsverbindung steht.

Eine in London veröffentlichte amtliche Depesche über die

### Kämpfe in Mesopotamien

belagt, daß bisher 1650 Gefangene eingebracht wurden und noch weitere eintreffen. Die Stärke der Feindes betrug 7000-8000 Mann, die von einer großen Zahl eingetorener Stämme unterstützt wurden. Die feindlichen Besatzungen waren stark und erstreckten sich über ein großes Terrain. Die Mienen auf dem Tigris füllten den Engländern schwere Verluste zu. Am Morgen des 29. September meldeten Offiziere, daß der Feind längs des Flusses nach Bagdad rückte. Die Offiziere bemerken einen großen feindlichen Dampf mit Kanonen. Englische Torpedoboote verfolgten und beschossen eine auf Dampftrieben befindliche Brigade Infanterie des Gegners.

## Über eine Meuterei indischer Truppen

werden aus Konstantinopel noch folgende Einzelheiten berichtet: Wie aus Bagdad gemeldet wird, meuterten die 8. indische Marscha und das 10. Stirkregiment. Beim Einschreiten englischer Truppen entfiel ein heftiger Kampf, wobei 1200 Engländer fielen, darunter zwei Majore, Hyl und Goors. Das indische 8. Regiment hatte neunhundert und das 10. Regiment zweihundert Tote und Verwundete.

## Die Lage auf dem Balkan.

### Neue Nachrichten über Bulgarien.

Von der aus Wien berichteten Ansicht des bulgarischen Ministerpräsidenten, in der nächsten Zeit nach Berlin zu fahren um seinen Schwiegerjohn zu besuchen, der bei der bulgarischen Gesandtschaft in Berlin die Stellung eines Sekretärs bekleidet, weiß man auf der Berliner bulgarischen Gesandtschaft nichts. Man hält es auch für unwahrscheinlich, daß sich das Oberhaupt der Regierung leicht so locker äußert. Der Pariser „Temps“ richtete folgende herausgehobene Drohung an Bulgarien: Die Regierung in Sofia sollte wohl wissen, daß sich Frankreich nicht durch solche Mahnungen beruhigen läßt, noch weniger durch nachsichtige Erklärungen. Das französische Volk will sich damit nicht begnügen, und die französische Regierung will nicht den bestimmten Willen des Volkes ignorieren.

Nach dem „Corriere della Sera“ sollte Kronprinz Boris in Begleitung des gesamten bulgarischen Generalstabes von Sofia nach Philippopol reisen, um dort eine Truppeninspektion abzuhalten. Im übrigen liegen die Nachrichten aus Bulgarien über die dortige Lage sehr düstert und unklar. Dasselbe Blatt gibt eine Meldung der halbamtlichen Aften Zeitung „Partis“ aus Salonik wieder, daß keine bulgarischen Truppenbewegungen an der griechischen Grenze wahrgenommen worden seien.

Aber die Gesamtzahl der von Frankreich, England und Italien zugekauften Serbischen aufgeborenen und in Bekerde gehaltenen Truppen wird freiges. Stillischweigen beobachtet, doch weiß man, daß die Jähren hinter denen der Anführungen der wörtlichen Wobst hart zurückbleiben. Die Abweisung Rußlands wird dem begründet, daß der Zar Nikolaus im ägyptischen Falle eine Sonderaktion im Swarzen Meere anordnen wollte.

### Eine rumänische Note an England.

Die „Gernontier Zeitung“ erzählt, daß die rumänische Regierung an England eine Note gerichtet habe, die ansehend durch die russischen Truppenansammlungen in Bessarabien veranlaßt sei. Die Note führe weiter aus, daß russische Privilegien wiederholt über zumächtigem Gebot erschienen und unter der friedlichen böhnerischen Bevölkerung Schweden verursacht hätten. Schließlich stellt die Note fest, daß es bei den letztfristigen Grenzstreifen immer wieder vorkomme, daß russische Schrapnell auf rumänischen Boden fallen und explodieren. Hierbei seien zahlreiche Verwundungen und Tode untergekommen. Die Note enthält ferner einige Worte Vorwürfen, daß sich derartige künftig nicht mehr ereigne.

### Russische Grenzgeuel gegen die eigene Bevölkerung.

Die deutsche Oberste Heeresleitung hat schon mehrfach in ihren Berichten die unmenntliche Behandlung erwähnt, die die zurückgelassenen russische Arme den eigenen Landesleuten zuteil werden läßt. Die ausführliche Meldungen unsere Armeegruppen brachten und bringen immer wieder Einzelheiten darüber, wie schonungslos die Russen am kurzer Augenblicksvorteile willen die unglückliche Bevölkerung opfern. Gegenüber den Abheugungsgeuel des russischen Generalstabes, die russischen Generäle angeführt. Am 28. August berichtete Generalfeldmarschall v. Wadenstein, daß die Russen den vorbringenden deutschen Kolonnen Tausende von Einwohnern, darunter Weiber und Kinder, entgegenbrachten, von denen jeder im Geheiß einige getötet worden seien.

Am Tage darauf ließ von derselben Seezuggruppe gefangen geführte russische Flüchtlinge aus der Zivilbevölkerung entziehen. Diese Maßnahme wurde erst in den letzten 24 Stunden von den Russen angewendet; sie kann nur auf die Absicht zurückgeführt werden, wegen der Anbahnung bei Robin (Kobrin) im Rücken der russischen Stellung und nördlich davon den weiteren Vormarsch unserer Truppen mit allen Mitteln aufzuhalten.

Am 1. September meldet die Armeestellung v. Wadenstein: Eine wahre Völkermordung von Flüchtlingen über die Prudana westwärts. Sie sind von den Russen wieder in Freiheit gesetzt worden, als die wischen Bagagen Gefahr liefen, durch die Flüchtlingswagen an dem rechtzeitigem Entkommen gehindert zu werden. Zum Teil liegen die Flüchtlinge kettenwärts der Dämme neben ihren Wagen, deren Pferde von den Kolonnen mitgenommen worden sind. Spätere Berichte schildern die Zustände auf den russischen Rückzugstrassen im Sumpfbereich ebenfalls als äußerst traurig. Sobald durch die mit kilometerlangen Sack beladenen Flüchtlingswagen Störungen entstanden, haben die Russen rüchlos die Flüchtlinge in den Sumpfen erdrosselt. Die Pferde schritten sie von den Wagen ab und gaben die eigene Zivilbevölkerung zu Hunderten hilflos dem Hungertode und dem Versterben im Sumpfe preis.

Gleiche Russengeuel werden österreichischerseits berichtet: Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Grausamstees Verbrechen gegen eigene Arme. In der Nacht zum 28. August des Kommandos erhielt folgende Darstellung: Von den schmerzlichen in Kämpfen lebenden deutschen Kolonnen wurden viele viele von den Russen vor und während des Rückzuges in das Hinterland geschleppt. Darunter befand sich ein Kolonne mit seiner nichttrunkenen Frau und seinen drei kleinen Kindern. Die schwerranke Frau, die sich in folgenschweren Umständen befand, wurde auf einem landesüblichen Fuhrwerk verladen. Der Mann mußte mit dem Kranken, notdürftig bekleidet, gegen 50 Weir zu Fuß zurückgehen. Infolge der übermächtigen Anstrengungen,



# Formalin

zum Weizenkälken  
von den Landwirtschaftsämtern  
als beßer Erfolg des Kupfer-  
vitriols empfohlen, bei  
**Fritz Leberl,**  
Drogenhandlung, Burgstraße 18.

## Achtung!

Table für alte  
wollene Strumpfabfälle  
No 155 Mk. für Lampen und  
Metalle höchste Breite.  
Frau Irmisch, Johannisstr 16. pl.

## Jeder der dieses Preis-Rätsel löst, erhält gratis und ohne Verpflichtung einen der folgenden Preise, die von einem Komitee verlost werden.

### Aufgabe:

Uszok Antwerpen  
Malicz Ohom Suwalki  
Riga Arras Wiina

Die Anfangsbuchstaben dieser acht  
Worte ergeben richtig geordnet eine  
eroberte russische Festung.

68 Die Auflösung des Rätsels ist:

## Bildnis des Generalfeldmarschalls von Hindenburg.

### Anweisung:

Man schreibe die Auflösung unten in die  
linke Ecke und sende sofort das ausgeschnit-  
tene Inserat in genügend frankiertem Ku-  
vert an:

**Das Familienblatt**  
„Der Ratgeber und Arzt im Hause“  
in Berlin-Schöneberg,  
Martin-Luther-Strasse 68.

Man gebe ferner seine genaue Adresse an.  
Jeder Einsender erhält innerhalb von zwei  
Wochen Nachricht, ob seine Lösung richtig  
ist und wann der Preis zur Verfügung steht.

## Städtische Sparkasse Merseburg.

Raffenlotal Altes Rathaus, Burgstraße Nr. 1.

Wir machen darauf aufmerksam, daß die am 30. d. Mts. fälligen  
Hypotheken-Zinsen bis zum 6. Oktober d. Js.  
zu zahlen sind.

Zur Vermeidung des beim Quartalswechsel in den Vor-  
mittagsstunden entstehenden Andranges bitten wir, die Zahlung  
und nicht nachmittags von 3-5 Uhr bewirken zu wollen. Dieselbe  
kann auch bei der Post auf unser Postkonto Leipzig Nr. 10323  
erfolgen.

Merseburg, den 29. September 1915.

Der Vorstand der städtischen Sparkasse.  
Tiele, Stadtrat.

Attmerksame Bedienung.

Mässige Preise.

**Karl Tänzer Adolf Schäfers Nachf.**

Spezial-Geschäft  
für

Leinen- und Baumwollwaren,  
Tischzeuge, Handtücher, Hauswäsche,  
Bettfedern und Betten.

Fernspr. 259.

**Merseburg Entenplan 7**

Solide Qualitäten.

Grosse Auswahl.

## Holländische Blumenzwiebeln!

(In diesem Jahre besonders groß und fett!)  
Beste beste Pflanzzeit für Zwiebeln, Gläser und  
für freie Land!  
Hyazinthen, Tulpen, Narzissen, Crocus, Schön, Schneeg-  
blüchen usw. zu billigsten Preisen!  
Ausführliche, gedruckte Kulturanleitung  
auf Wunsch kostenlos!

**Albert Trebst, Blumenhandlung, Entenplan 3,**  
Fernsprecher 478.

## 3 Tage Krätze

garantiert  
wird  
juckender Ausschlag  
mit „Pura“-Seife geheilt. Für  
1-2 Personen 1,90 Mk. Für 1-3  
Kinder 1,00 Mk. Für veraltete Fälle  
2,90 Mk. Geruchlos. Krätze ohne Be-  
rührung. Dazu gehörend  
Luna-Blutreinigungstee-Paket  
0,50 u. 1 Mk. Allein-Niederlage  
Central-Drogerie, Markt 17.  
Nach auswärtig per Nachnahme

**Christiansenstraße 17**  
1. Etage, bef. aus 4 Zim-  
mern, Küche u. Zubehör, Badst.,  
Speisek., Innenlosetz, Gas und  
Garten, zum 1. Januar 1916 zu  
vermieten.

## Fahrräder



Reifen  
sämtliche Fahrradteile  
und Reparaturen  
vorzuziehen bei

**Richard Gärtner,** Unter Allen-  
burg 4.  
Fahrräder wegen vorzüglicher  
Sattel, sowie Mäntel u. Schläuche  
billig.

Schlosserlehrling sofort gesucht.  
**A. Gärtner,**  
Schlossermeister, Unter-Allenburg 4.

## Künstlicher Zahnersatz

Kronen- und Brückenarbeiten, Behandlung kranker Zähne.  
**Hubert Totzke, in Fa. Willy Muder**  
Markt 19 Merseburg Telefon 442  
Sprechzeit 8-6 Uhr. Sonntags 9-1 Uhr.

## Bekanntmachung.

**Sammelstelle III Merseburg für Kupfer,  
Messing und Reinmetall.**

Abnahmetage für die Woche vom  
**4. bis 9. Oktober 1915**  
a) für die unter die Befehlsgabe fallenden  
Gebrauchsgegenstände:

Mittwoch: } vormittags von 9 bis 12 Uhr  
Sonntag: }

b) nur für Reinmetall (darunter fallen auch stark  
beschädigte und nicht mehr gebrauchsfähige  
Gegenstände):

Freitag vormittags von 9 bis 12 Uhr.

Die Frist zur freiwilligen Abgabe läuft am  
**16. Oktober 1915 ab.**  
Merseburg, den 2. Oktober 1915.  
**Der Magistrat.**

## Unseren Kriegern

nützt warme Kleidung nicht,  
wenn sie durchnässt ist. Als  
absolut wasserdicht empfehle  
ich:

Umhang Mk. 14,- 16,-, 20,-  
Mantel Mk. 16,- 20,- 24,-  
Jaspe Mk. 7,50 10,50 12,50  
Weste mit Ärmel Mk. 7,50 10,50  
Jaspe zum Überziehen Mk. 7,50  
Anziehhüber Mk. 2,25  
Haube Mk. 2,-  
Als Bindupaket ins Feld zu senden.  
Lederwesten mit warmem Futter  
(viele Erweiterungen)  
Mk. 28,-, Mk. 32,-, Mk. 38,-

**Ernst Rulfes,**  
Entenplan 4. Fernspr. 421.

## Blumenzwiebeln

in allen gängbaren Sorten und  
bester Qualität empfiehlt  
**W. Wittenbecher,**  
Neumarktstr. 1.  
Streu eine Döppe.

Eiserner Rabe.

Wenn die Nägel dein Holz zerhacken, Rabe, wie soll dein Sprüchlein heißen Über des Erzes gleichender Saat? Wodansooel, raune den Saat! Uaaler Mahner, du willst uns weisen: Eisen wird Gold und Gold wird Eisen!

Im Gefangenlager!

Abends, im Gefangenlager, wenn das Tagewerk getan, Geh' ich flüchtig das Getriebe uns'rer Feinde mit an. Ernsthaft sprechend oder schweigend, stehn und laufen sie herum. All die vielen Stimmen klingen durch die Dämmrung wie Gefumm.

Bundwachtürste sind die Typen, die das Lager hier enthält. Hier kommt einem zum Bewußtsein — Feind ist uns die ganze Welt.

Alle Nasen sind vertreten, die herüberbringt die Natur — Wollen sie doch alle bringen — uns die nötige Kultur.

Hier seh' eifigen Schritt's ich mandeln zwei Vertreter der Gärung, Lebhaft und schwächlich beide, — könnten Vater sein und Sohn.

Dort geh'n würdig drei Gestalten, groß und stark, gut anzusehn —

Leise sprechen sie und ernsthaft — Söhne sind's der Pörend'n.

Plaudernd stehen dort zwei Männer, — möcht' ihr Deutsche halten sie

Schlaggen — blonder Vollbart — beide aus der Normand'n, Kühnig, seine Pfeife rauchend, einen Mann am Saun ich seh' Sinnend blüht er in die Weite, — ist ein Stücker aus Selts.

Heimlich küstend geh'n vorüber zwei von untern ersten Gängen, Sind glühend in Belgier — halte sie nicht für die Besten. In der Ecke dort am Brunnen machen ein' sich zu schaffen. Waschen sich und ihre Kleider — Kurkos sind es und Zuaen.

Eine Gruppe Russen lauscht einem Sprecher halb vermindert, Der in lehr erregter Weise ihnen Rußlands Lage schildert. Weils stehen sich Mongolen, grad den Blick zu mir wandert.

Fremdes Volk aus fremden Welten, alles — was uns ins Ausland sendet.

Im Begriff mich zu verlassen, seh' ich vorübertritten Vier Personen, Wäffeln rauchend, — Engländer und Sachsländ-Schotten.

Schlanks, lehnige Gestalten — jeder stolz den Kopf erhebt, Hände in den Hosentaschen — England wie es leibt und lebt.

Sinnend geh' ich von dannen — Was wird wohl die Zukunft bringen.

Wenn ein großer Völkerraiden endet dieses Völkerringen, Wenn die hier seit Jahr und Tag verriegelten feindseligen Soldaten

Abgerückt mit guten Wünschen nach den heimischen Benoten?

Arme kleine Anni!

Roman von S. Courtis-Mahler.

11. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Wann bist du angekommen?“

„Eben erst, ich habe nur schnell meinen Anzug gewechselt, um die nicht mit dem Reißverschluss ins Zimmer zu kommen. Ich wäre schon etwas früher gekommen, wenn mich nicht ein Werk der Barmherzigkeit aufgehalten hätte.“

Frau von Sahned blinnte fragend auf.

„Was gab es denn?“

„O, nur einen kleinen Zwischenfall. Ich kam zu Fuß vom Bahnhof, weil ich mich nach der langen Fahrt ein wenig auslaufen wollte. Meine Koffer gab ich dem Portier ab, der ich für die zwei Tage nicht erst einen mitgenommen habe. In der Zwischenzeit kam ich dann gerade zurück, wie ich eine Dame vergeblich mühte, einem Bekannten Hilfe zu leisten.“

Norbert von Sahned erzählte nun das kleine Abenteuer, aber er verschwie, daß die schöne, junge Dame einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Nur flüchtig erwähnte er ihre Person. Als er geendet hatte, küßte seine Tante.

„Ja, es ist schön, wieviel Elend und Krankheit man hier sieht. Wir wollen uns doch nach dem Kräfte erfordrigen, vielleicht können wir etwas für ihn tun.“

„Ich habe mir die Adresse schon notiert, Tante Elisabeth.“

Keine Ahnung kam dieser, daß ihr Neffe mit Anni Sundheim zusammengetroffen war.

Sie erzählte ihm von dem Ausflug, den sie heute mit Frau Sundheim und ihrer Tochter gemacht hatte und allerlei aus dem Verkehr mit diesen beiden Damen.

Norbert hörte ihr ein wenig zerstreut zu. Seine Gedanken schweiften ab und beschäftigten sich mit zwei verschiedenen, jeftollen Mädchenpaaren. Und er nahm sich vor, morgen früh zum Kochbrunnen zu gehen, weil der Bekannte geklopft hatte, daß er dort die junge Dame zu treffen gesehen hatte. Dann wollte er das heute Bekannte nachholen, sich vorstellen und Bericht erstatten. Als ihm seine Tante berichtete, daß sie Frau Sundheim und ihre Tochter nach Sahned eingeladen habe und was sie sonst noch in Bezug auf Anni Sundheim plante, hörte er zwar teilnahmsvoll zu und sprach seine Freunde aus,

Eines fühl' ich — für die Feinde sind wir noch in vielen Jahren.

Mühen Gehilfen und Liebe mit erweisen — die Barbaren; Selbst wenn das Verhältnis würde einmahl sich korrekt gestalten —

Freundschaft wird es nie — wir müssen allzeit uns gewappnet halten.

Wie einst jener Schmied in Ruhla, als sein Landgraf bei ihm küßte,

Unerkannt — beim Eisenschmieden — „Landgraf werde hart“ ausrief.

Sollten wir im Ernst der Zeiten, wie der Krieg uns offenbart, Einen Wahspruch nur noch kennen: „Deutschland, Deutschland werde hart.“

Merseburg, September 1915. Karl Tänger.

Deutschland.

Der Anteil der Anzahlbenderführung an den Kriegsanleihen. Die „Nord. Allg. Mtg.“ schreibt: Die Träger der Deutschen Anleihe- und Hinterbliebenenvereiner Verlangen der Veräußerung mit Zahlungsmitteln, den Kriegswahspruch allgemein anerkannt wird, zeichnen für die dritte Kriegsanleihe über 152 Mill. Mark. Da sie zu den beiden früheren Anleihen rund 290 Mill. Mark beigezeichnet hatten, haben sie sich mit nunmehr insgesamt 442 Mill. Mark an den Kriegsanleihen beteiligt.

Der bayerische Landtag ist zusammengetreten und mit einer Rede des Ministerpräsidenten Grafen Hertling eröffnet worden. Die liberale Vereinigung der bayerischen Abgeordneten hatte die parlamentarischen Arbeiten schon am 25. September mit Fraktionsstimmungen aufgenommen, in denen die Haltung der Fraktion zu der in Bayern durch den Kriegszustand und die lange Landtagsruhe geschaffenen parlamentarischen Lage feierlich, Maßnahmen für die Zukunft besprochen und eine Reihe von Verbesserungen und Anregungen gemacht, den Bedürfnissen der Kriegszeit formuliert wurden. In einer Interpellation wurde angefragt, warum der Landtag nicht zu einer außerordentlichen Tagung eintreten sei zur Besprechung aller mit dem Kriegszustand in Verbindung stehenden Fragen; fernerhin wurde gefragt, welche Maßnahmen die Regierung getroffen habe und noch zu treffen gedente in der Beziehung der Angehörigen der Kriegsteilnehmer, in der Fürsorge für Kriegsteilnehmer, in Bezug auf die Verhältnisse der vertriebenen Berufe und Gewerbe. Ferner stellt die liberale Fraktion eine große Anzahl von Anträgen zur Abmilderung der Kriegsschäden, beispielsweise in der Frage der Arbeitsbeschaffung für Arbeiter, Handwerker, Industrie und Handel während und unmittelbar nach dem Kriege, der Kriegsteilnehmer, zeitliche Vereinfachung von Mitteln für billigen Kredit an Gewerbetreibende; sie stellen Anträge zum Ausbau des Bau- und Grundbesitzes, u. A. auf Errichtung einer Baubank. Schließlich wird auch die endgültige Verwirklichung des Gemeindefinanzgesetzes nach in dieser Session beantragt.

Provinz und Umgegend.

Weißenfels, 1. Okt. Gestern vormittag gegen 9 Uhr sprang in der Nähe des Bahnhofs ein unbekanntes junges Mädchen in selbstmörderischer Absicht in die Gasse. Ein die Wunde heftiger verletzter Beamten der Polizei, der Major, veranlaßte den Bürgermeister Albert Wandt zur Hilfeleistung. Neben

daß sie liebe Gäste bekommen würde, achte aber nicht, daß auch ihn dieser Besuch sehr interessieren würde.

Als sie eine Weile geplaudert hatten, fragte Norbert, ob Tante Elisabeth mit ihm ins Theater gehen wolle. Es war eine sehr glänzende Festschmückung auf dem Programm, bei denen das herrliche Paar und der ganze Hof anwesend war im Theater. „Ich möchte die Gelegenheit wahrnehmen, Tante Elisabeth, denn in Sahned sind derlei Genüsse nicht zu haben,“ sagte er.

Frau von Sahned sah nach der Uhr. „Es ist schon ziemlich spät, aber wenn du noch Einladungen bekommst, bin ich gern dabei.“

Zufällig konnte der Portier des Hotels noch zwei Karten erlangen und so begaben sich die beiden ins Theater.

Der diese Festschmückung nicht selbst besucht hat, kann sich keinen Begriff machen von dem Glanz und der Pracht, die dabei auf der Bühne und im Zuschauerraum inszeniert werden. Frau von Sahned gab sich mit Genuß der tadellosen Aufführung hin.

Norbert ging in den Pausen ins Foyer, während seine Tante in ihrer Loge verblieb. Er traf einige frühere Kameraden aus seinem ehemaligen Regiment, die ihn mit noch einigen anderen Herren bekannt machten. Diese Herren waren diejenigen, die für Anni Sundheim den Namen „le soleil“ (Sonne) aufgebracht hatten. Norbert verabredete mit ihnen, er begleite seine Tante erst noch nach dem Hotel und verabredete sich dann mit ihr. Sie war müde und wollte gleich zur Ruhe gehen. Ihre Zofe hatte ihr schon ein bequemes Gemach zurechtgelegt.

Norbert verlebte einige fröhliche Stunden im Kreise seiner Bekannten. Am Ende der Unterhaltung wurde auch in hegeleitete Tönen von „le soleil“ gesprochen. Als sich Norbert erkundigte, wer das wäre, wurde ihm „le soleil“ von Leutnant Dewitz in den leuchtendsten Farben geschildert. Nur ihren Namen konnte ihm niemand nennen. Bei der Beschreibung des goldbraunen Saars und der herrlichen Beschreibungen wurde in Norbert der Gedanke auf, daß „le soleil“ vielleicht eine schöne, liebreizende Sonnentier sein könnte. Und als er hörte, daß sie stets in Begleitung einer alten Dame am Kochbrunnen war, wurde ihm das fast zur Gewißheit.

Er behielt indes seine Gedanken für sich, verabredete jedoch mit den Herren für den nächsten Morgen ein Zusammenkommen vor dem Kaiserhof. Man wollte dann gemeinsam zum Kochbrunnen gehen.

gelang es auch, das Mädchen aus dem Wasser in den Kahn zu ziehen. Die Wiederbelebungsbemühungen hatten wenig auch Erfolg, jedoch verstarb das Mädchen auf dem Krankenort nach dem Krankenbuche. Wie nachträglich bekannt geworden, ist die Ertrunkene die 20jährige unerblich Martha Krause aus Zeitzern. Der Grund des Selbstmordes ist nicht bekannt.

Eisleben, 1. Okt. Nach den nunmehr abgeschlossenen Verhandlungen wird in den nächsten Tagen ein Ersatz-Bataillon nach Eisleben verlegt werden.

Magdeburg, 1. Okt. Beim Anschlagen eines größeren Kanals in der Rötterstraße 9 wurde in der Straße in der M. Rötterstraße wohnende Arbeiter Volkmar verwickelt. Die Feuerwehr besetzte den Unfallort aus seiner Lage, jedoch konnte ein Arzt nur den Tod Volkmar feststellen, dem der Brustkorb eingedrückt war.

Mühlhausen, 1. Okt. Hier hat die Stadt auf dem Wochenmarkt mit dem städtischen Eierverkauf begonnen. Es wurden frische schlechte Eier zum Selbstkostenpreis von 13 Pf. für das Stück abgegeben. Der Höchstpreis beträgt hier 14 Pf. Ein Kofen von 4 Kisten mit insgesamt 80 Schaf Eiern wurde in kurzer Zeit verkauft. Auf dem nächsten Wochenmarkt soll ein weiterer Vorrat verkauft werden.

Jehrborn (Serpitz, Koburg), 1. Okt. Im hiesigen Dorftheater ertrank das 62jährige Föhrgen des Landwirts S. Der Vater des Kindes war zwei Stunden zuvor aus dem Felde auf Urlaub heimgekehrt.

Weimar, 1. Okt. Dem Wirtl. Geh. Oberkonsistorialrat Dr. Nebe zu Eichenau ging anlässlich seines 80. Geburtstages vom Kaiser solches Glückwunschtelegramm zu: „Eingebend Ihrer herübergehenden Absichte um die Einrichtung und den Ausbau der weltlichen Konsistorialkirche, als deren Oberhirte Sie lange Jahre in Egen gearbeitet und gewirkt haben, nehme ich an Ihrem heutigen 80jährigen Geburtsjubelung herzlichsten Anteil und sende Ihnen meine warmsten Glückwünsche. Gottes Gnade segne Sie auch fernerhin und lehnte Ihnen noch einen langen und glücklichen Lebensabend am Freude des dankbaren Königs.“ Wilhelm I. R.

Uhl, 1. Okt. In dem Dorfe Bunschausen (Kreis Schleieringen) waren bei einem Einwohnern wiederholt Diebstähle vorgekommen, besonders an Kartoffeln. Der Betroffene legte sich nachts auf die Saue. Als nun eine Frau erliegen, am Kartoffeln auszumachen, da hielt sie der Mann nicht etwa fest, wie es ja wohl nicht schwer gewesen wäre, sondern er schloß auf sie. Die Frau wurde so schwer verletzt, daß sie am Tage danach starb.

Kreisfeld, 1. Okt. Die Einführung einer städtischen Arbeitslosenfürsorge wurde vom Gemeinderat beschlossen mit der Bedingung, daß der Staat der Stadt ein Drittel der tatsächlichen Aufwendungen erstattet.

Kreisfeld, 1. Okt. In der Engelsharbiner Brauerei wollen die Arbeiter Georg Müller et al. aus Kreisfeld und Ernst aus Kreisfeld die Brauereianlage von Schladen reinigen. Hierbei stürzte plötzlich eine Menge Kohlen nach und entzündete sich, so daß die herabstürzenden Strohstämme die Kleider der beiden in Brand setzten und sie tödlich Brandwunden davontrugen.

Leipzig, 1. Okt. Der ordentliche Professor der Theologie an der Universität Leipzig Geheimrat Kirchardt Dr. Dr. Heinrich ist im Alter von 71 Jahren gestorben.

Da er mit seiner Tante erst um elf Uhr zusammengetreffen wollte, hatte er die Vormittagsstunden für sich frei. Pünktlich waren die Herren und die verabredete Zeit vor dem Kaiserhof und Norbert gefellte sich zu ihnen. Langsam schlenderte man zum Kochbrunnen.

Als die Herren nur wenige Schritte vom Kochbrunnen entfernt waren, kam ihnen ein Wagen entgegengefahren. Darinnen saß Anni Sundheim mit ihrer Mutter. Sie waren auf dem Weg zum Bahnhof. Leutnant Dewitz hatte sie mit seinen Kavalieren zuerst entdeckt.

„Achtung, „le soleil“, hier im Wagen,“ signalisierte er den anderen.

Alle Köpfe flogen herum. Auch Norbert blinnte interessiert hinüber. Nachsichtig, er hatte recht vermutet, „le soleil“ war seine schöne Unbekannte. Er wollte grüßen, aber Anni hatte beim Anblick der Gruppe, die ihr immer zu ungeteilter Aufmerksamkeit erwies, schnell den Blick nach der anderen Seite gewandt. Norbert hatte sie gar nicht zwischen den anderen Herren entdeckt. So konnte er keinen Gruß nicht anbringen. Die Herren haben dem Wagen nach, bis er um die Ecke bog.

„Doch, mir scheint, diesmal ist uns die Sonne für ever untergegangen. Allen Ansehen nach reißt „le soleil“ ab,“ sagte einer der Herren beäuernd.

„Und uns bleibt nur eine schöne Erinnerung, die wir nicht einmal mit Namen nennen können.“ fügte Dewitz hinzu.

„Ma, erlauben Sie mal, Dewitz — gibt es einen bedeutenderen Namen für sie als „le soleil“? Damit wollen wir sie zu den ungetriebenen Erinnerungen legen. Aber Kochbrunnen mag ich nun heute nicht mehr trinken, er würde mir nur genährbar, wenn ich den Anblick von „le soleil“ dabei gesehen könnte,“ bemerkte ein anderer.

Norbert sagte kein Wort dazu. Er verriet nichts von seinem geistigen Zusammenreffen mit der jungen Dame.

Aber in seinen Gedanken nannte er sie nun auch „le soleil“, weil er keine anderen Namen für sie fand.

Er trennte sich bald von den Herren und fand sich pünktlich im Hotel bei seiner Tante ein. Ihre Zofe meldete ihm, daß er noch einige Minuten im Salon warten müße, Frau von Sahned werde bald erscheinen.

Das geschah denn auch.

„Ich habe dich warten lassen müssen, lieber Norbert, aber ich habe gleich mit Eurer Reisevorberetzungen getroffen, so daß sie nun alles andere allein besorgen kann. Du kannst nun ganz über mich verfügen.“

(Fortsetzung folgt.)

† **Attenberg**, 1. Okt. Die Ehefrau des Rentners Rneichel, welche sich von ihrem Sohne verabschieden wollte, als er die hiesige Garnison verließ, und längere Zeit vor der Kaserne wartete, war über den Abschied demütigst erschüttert, daß ein Herzschlag dem Leben der sonst noch rüstige Frau ein rasches Ziel setzte. Tot wurde sie in ihr Heim zurückgebracht.

† **Magdeburg**, 1. Okt. Die anscheinend geistesranke Ehefrau Schierl warf ihr 3 Monate alten Söhnchen von der Strombrücke aus in die Elbe und verlor dabei, selbst hinabtauchend. Sie wurde aber durch zwei hinrückkommende Soldaten daran verhindert und einem Schutzmann übergeben, der die Fäterin dem Sündenburger Krankenhaus zuführte. Das Kind ist ertrunken.

† **Quedlinburg**, 1. Okt. Die Stadt Quedlinburg will im Interesse der Kriegsfürsorge ein Pflanz-Heinrich-Quellbild nageln in Erinnerung an die mannigfaltigen Beziehungen, die den ersten Christiankönig gerade mit Quedlinburg verbunden haben.

## Merseburg und Umgegend.

2. Oktober.

**\*\* Kindern und Seifen.** Der Krieg hat fürchterliche Wunden geschlagen und schlägt sie noch. Tausende sind gefallen, Tausende haben einen körperlichen Schaden fürs ganze Leben abkommen, Tausende sind in Kummer und Not verfallen. Wie eine entsetzliche Heißel legt dieser Krieg über die Welt. Freilich ist unsere Deutsche ist es denn noch ein großes, habendes Leben. Wir hoffen mitten in all dem noch ein großes, bestimmtes auf Deutschlands Heiligkeit. Diese starke, allgemeine Zuversicht hat etwas Lindendes, wunderbar Tröstendes, und sie soll gerade auch uns deheim immer wieder auf jenen trüblichen Eindrücken beruhigen, die man als Frau und Wismadenerin bespüren möchte. Der letzte Krieg hat so harte Formen angenommen, wie man sie im letzten einer vorgelegten Humanität niemals für möglich erachtet hätte. Unsere Väter haben ihre Kulturverpflichtung schuldig verurteilt, haben ja wiederholt schon auf rote Kreuz gefahren, sind mit Bomben über friedliche Bürger in unbesiegbaren Gefallen hergestiegen. Wir sind zu kräftigen Vergeltungsmaßnahmen genötigt gewesen, aber wir haben immer unter germanischer Ritterlichkeit gehandelt. Wir schlugen nieder und heilten, barmherzig und besonnen deutsche Ordnung und deutsche Gerechtigkeit auch im besiegten Feindesland. Am meisten liebte es uns am Herzen, im eigenen Vaterlande zu helfen und zugleich immer von neuem den mütterlichen Hilfsstrom zu unseren kämpfenden Brüdern ins Feld zu leiten. Wir sorgten, daß die Familien dabei nicht in wirtschaftlicher Not versinken, und daß die Männer draußen zu all dem Schmerne, was sie erdulden mußten, nicht auch noch das Verhängnis des Schicksals ihrer Lieben befehlen. Und wir schickten auch Liebesgaben wandern hinaus, und reichlich fließende Gaben der Liebe dahier. Freie, persönliche, organisiert vereinsmäßig und amtlich offizielle Fürsorge ist auf dem Plan. Man hilft überall wirklich gelindert und gehoben werden kann! Bei dem Worte „heilen“ denken wir nicht zuletzt der außerordentlichen Tätigkeit der Ärzte, der Sanitätskolonnen und aller Sanitätswärter und Samaritanerinnen, die sich in Geduld und Liebe, Güte und Eifer der Verwundeten auf den Schlachtfeldern, Verbandsposten und in den Lazareten annähmen. Nicht alles kann gestellt, aber vieles kann gelindert werden. Wir werden nicht müde werden in diesem freundlichen Sinn, und es wird ein Stück Kriegsgesetz sein, ein reiches Seitenstück zu all dem schweren Kriegsgesetz.

**\*\* Vom Eiern Naben.** Die Nagelung am Eiern Naben im hiesigen Schloßhofe macht gute Fortschritte. Täglich herrscht dort eine große Regsamkeit und all und jung wetteifert in dem Streben, die Nächstenliste zu offenbaren. Auch der morgende Sonntag dürfte wieder ein reges Leben bringen. Bei halbwegs gutem Wetter dürfen die Landbewohner im Schloßhof zu dem guten Werk beitragen helfen; außerdem sind auch verschiedene hiesige Vereine überbetreten, der Nagelungsakt auf diesen Tag zu verlegen. U. a. hält auch die Jugendkompanie Nr. 361 eine Feiertagsfeier am Eiern Naben ab, um gleichzeitig eine Nagelung desselben vorzunehmen. Die Landwehr-Kapelle wird hierbei mitwirken.

**\*\* Beschlagnahme von Dedern.** Im Reichs- und Staatskanzler veröffentlichen die vier deutschen Kriegsministerien unter Nr. W. M. 221/0. 15. Okt. eine sofort in Kraft tretende Bekanntmachung, betreffend die Beschlagnahme von Schlaßbeden, Haardeden und Federbededen (Wollschaf). Aus dem Inhalt sei folgendes hervorgehoben: Beschlagnahme werden alle Schlaßbededen, Haardeden und Federbededen in demselben Umfang, wie sie auf Grund der Bekanntmachung unter Nr. W. M. 784/8. 15. Okt. vom 31. August 1915 verpflichtig waren, ferner Dedensstoffe und nichtabgegebene Dedensstoffe. Beschlagnehmer sind ferner die in Arbeit befindlichen oder künftig herzustellenden Dedern ohne Rücksicht auf die Menge, die Größe und das Gewicht in dem Augenblicke, in welchem sie den Werkstoff verlassen. Neue Herstellungsbetriebe für Wollschaf und Schlaßbededen werden in Zukunft nur noch von der königlichen Feldzeugmeisterei in Berlin und dem königlichen Beschlagungs-Beschaffungsbüro in Berlin abgeschlossen. Veränderungen in den Eigentums- oder Gewahrsamsverhältnissen von Dedern seit deren Anmeldeung sollen möglichst dem Werkstoff-Werbeamt mitgeteilt werden. Dieses wird ermächtigt, das Eigentum an den beschlaggenommenen Gegenständen auf die von ihm zu bezeichnenden Personen oder Behörden zu übertragen. Ebenso sind alle Anfragen und Klagen über die vorliegende Bekanntmachung an das Beschlagungs-Büro zu richten. Von den amtlichen Vertretungen des Handels (Handelskammern) usw. sind Abdrücke der Bekanntmachung unentgeltlich gegen Einreichung des Portos erhältlich.

**\*\* Sammelhefte III für Kupfer, Messing und Zinn.** In der kommenden Woche findet an folgenden Tagen die Annahme statt: Am Mittwoch und Donnerstag von 9 bis 12 Uhr vormittags für die unter die Beschlagnahme fallenden Gegenstände; am Freitag von vormittags 9-12 Uhr nur von Material (auch stark

beschädigten und nicht mehr gebrauchsfähigen Gegenständen). Die Frist für die freiwillige Abgabe läuft bekanntlich am 16. Oktober ab. Wer sich nicht einer Beschlagnahme der betr. Gegenstände unterziehen will, benutze noch diese Zeit und trage die Sachen nach der Annahmestelle Städtische Turnhalle, Braubaustraße.

**\*\* Preisregelung für Kontingenter.** Der ständige Ausschuss des Deutschen Landwirtschaftsrats hat sich am 29. September mit den Beschlüssen beschäftigt, die aus landwirtschaftlichen Kreisen über die Preispolitik der Getreideverwertungsgesellschaft erhoben worden sind und die in letzter Zeit zur Störung des Getreideverkehrs geführt haben. Es wurde beschlossen, zur Beseitigung dieser Differenzen folgende Forderungen zu stellen: 1. Zunahme von Landwirten in den Ausschüssen der G.-B.-G. und Zulassung derselben zur Kontingenterkommission der G.-B.-G., 2. Erhöhung der für Kontingentergetreide gezahlten Preise bis zur Höchstgrenze von 400 Mark. Wie wir erfahren, hat sich die G.-B.-G. bereits mit diesen Bedingungen einverstanden erklärt. Sie wird daher künftig für Braugerste je nach Qualität 350 bis 400 Mark bewilligen, während für die übrige Indultriegetreide (Grauen, Weizen, Roggen, Hafer) die Höchstpreise von 300 bis 350 Mark unverändert bleiben. Neben dem, was die Verhandlung erzielt und ein Preis vereinbart ist, der sich für Braugerste in seinem Mittelfrage von 375 Mark um 25 Prozent — also um die in normalen Zeiten übliche Spanning über dem Höchstpreise für Futtermittel hält, wird von beiden Seiten die bedeutende Differenz als endgültig bejaht angesehen. Die landwirtschaftlichen Vertretungen werden nunmehr ihren Beratungsstellen dringend zu empfehlen, die verfügbare Getreide zu obigen Preisen an die Kommissionäre der G.-B.-G. abzugeben und keinerlei Zurückhaltung zu üben. Dies entspricht auch dem Interesse der Getreidebauer, die bei Festhaltung ihrer Vorräte aus der zweiten Ernteernte vor der Gefahr stehen, die dem Kommanantende zum Höchstpreise von 300 Mark überlassen zu müssen. In unserem Kreise Merseburg ist die Firma H. Lehmann seitens der G.-B.-G. als Oberkommissionär bestellt.

**\*\* Die Behandlung der deutschen Gefangenen in Japan.** Unter der Ueberschrift „In japanischer Gefangenschaft“ schreibt die Frankfurter Zeitung: „Es ist schon darauf hingewiesen worden, daß die Inhaftung eines japanischen Gefangenen in der Regel mit lauter Verachtung und mit den Angaben von Gefangenen in der Frankf. Zeitung vom 25. Mai über die Zustände in Suikoku hat der Ausschuss für Kriegsgefangene Deutsche (Rotes Kreuz) in Frankfurt a. M., Bahnhofsplatz 12-14, eine Umfrage über die Verhältnisse in den japanischen Gefangenenlagern vorgenommen. Diese hat ergeben, daß die deutschen Kriegsgefangenen im allgemeinen gut behandelt werden, daß sie in den meisten Fällen in Japan den besten Willen haben, und daß es sich bei einzelnen Fällen von Übertreibungen nur um Unzulänglichkeiten des Unterpersonals handelt kann. Gleichzeitig macht der Ausschuss für deutsche Kriegsgefangene darauf aufmerksam, daß alle jene, die den Gefangenen in Japan eine Uebersicht in die Hände machen wollen, die Vorkenntnisse hinsichtlich der dortigen Verhältnisse rechtzeitig einbringen müssen, damit sie rechtzeitig eintrifft. Die in Japan befindlichen deutschen Gefangenen, welche nicht in der Lage sind, ihren aus eigenen Mitteln eine Wohnnachfrage zu bereiten, können dieses dem Ausschuss mitteilen. Im Falle der Bedürftigkeit ist der Ausschuss bereit, eine Unterstützung zu gewähren.“

**\*\* Quittungskarten der Kriegsteilnehmer.** Die Angehörigen und Uebergeber von Kriegsteilnehmern müssen die in ihrem Besitze befindlichen Quittungskarten bei den Quittungskarten-Ausgabestellen in der Hand haben, damit die Karten der Ungültigkeit nicht verfallen. Für die vorgelegten Quittungskarten werden Aufrechnungsbescheinigungen ausgestellt mit dem Bemerke: „Neue Karte ist nicht ausgestellt worden.“ Auf Grund dieser Bescheinigungen werden den Kriegsteilnehmern nach ihrer Rückkehr neue Quittungskarten mit der Eintragung der Militärdienstzeit ausgestellt.

**\*\* Wandergemeinschaften.** In der nächsten Zeit hat bei den zivilmäßigen Wandergemeinschaften der Art die geordnete Einteilung der Wandergemeinschaften für 1916 zu erfolgen. Hierbei sei bemerkt, daß Begleiter nur zu untergeordneten Dienstleistungen mitgeführt werden dürfen, daß sie aber, sofern sie sich an dem Ein- und Verkauf selbständig beteiligen wollen, eines eigenen Scheines bedürfen. Durch die Nichtbeachtung dieser Bestimmungen sind in Folge der erforderlich werden. Rückschlüssen sind in den nächsten Tagen häufig unübliche Schwierigkeiten und Zeitverluste entstanden.

**\*\* Sammelt Hollunderbeeren für Heereszwecke.** Um einen Rohstoff von vielleicht größter allgemeiner Bedeutung zu gewinnen, ist es erforderlich, die im ganzen Hollunderbeeren, auch Nieder genannt, die in wenigen Wochen zu Boden fallen, durch Ernte zu sammeln. Die Veteiligung der Schul Kinder der hiesigen Ernte dürfte sehr förderlich sein. Das Sammeln von Hollunderbeeren erfolgt vom Busch und Baum und zwar mit der gesamten Dobe. Es ist nicht nötig, die Beeren einzeln zu sammeln. Die Abwendung der Früchte hat in frischem Zustande zu erfolgen. Der Versand erfolgt in offenen Fässern oder Kisten, welche bis an den Rand gefüllt werden können. Am vor dem Versenden zu schälen, bedeckt man die offene Seite mit Papier oder Sackstoff und nagelt einen dünnen Streifen Holz darüber. Die Abwendung hat mit möglichst vollständiger zu erfolgen. Für den Doppelpennier (10 kg) Hollunderbeeren mit Dolden, ferner allezeit nach der nächsten Bahnstation, zahlt die Direktion der Diskontogesellschaft Berlin an den aus dem Frachtbrief ersichtlichen Abnehmer 6 Mk. (Mark sechs). Bei Ueberpackung erfolgt die Bezahlung nach dem im Frachtbrief angegebenen Betrage. Dagegen verbleibt das Verpackungsmaterial im Besitz des Empfängers. Die Aufgabe der Sendung erfolgt unfrankiert und zwar Station Berlin. Adressat ist die Firma Ouland Krauer, Hoppeldstraße, Berlin 62, Wichmannstraße 5.

**\*\* Postverkehr mit dem österreichischen Küstenland.** Nach Graz sind noch jetzt ab Postanstellungen und Privatpakete mit Nachnahme bis 300 Mark zugelassen.

**\*\* Die Postverkehr mit dem Küstenland.** Die Postverkehr mit dem Küstenland sind von unten Nachtragsmitteln gegen ihren Inhalt unrichtig worden. Dabei sind zum großen Teil unermessliche Ergebisse zu Tage gefördert worden. Eine Dose „bürgerliche Nahrung mit Pfefferbohnen“, die 1,35 Mk. kostete, enthält neben Kartoffeln drei Stückchen Fleisch. Der Gesamtinhalt hatte einen Wert von 15 Wfg. Für Nahrungsmittel in Lizenzen wird ein Preis von 4 Mk. für das Pfund gefordert. Eine Dose Kartoffelmehl mit Kartoffelflocken, die mit 1,15 Mk. verkauft wird, hat einen Wert von höchstens 30 Wfg. Kartoffelmehl mit etwas Zusatz von Kochsalz läßt sich die neue Subindultrie, wie das Vorkommer Nahrungsmitteln feststellte, als Butterfettpulver „Heurella“ mit 4 Mk. das Pfund bezahlen. Ebenso verhält es

sich mit Stärkehirn, Sardellenbutter und anderen Mituren. Das Amt darf vor solchen Ueberbereitungen des Substanz, wegen die geistliche Handhaben leider nicht vorhanden sind.

**\*\* Gruppen- und Groß-Verpflegungsfälle.** Zur gleichmäßigen Verpflegung mit Grauen und Getreide im Deutschen Reich sind im Einvernehmen mit den amtlichen Stellen eine Gruppen-Zentrale G. m. b. H. und eine Groß-Zentrale G. m. b. H. mit dem Sitz in Charlottenburg, Schillerstraße 5, errichtet worden.

**\*\* Uner Kartoffelverträge für das neue Erntejahr.** Man schreibt uns: Nach den für die Kartoffelente günstigen Ausblicken darf man mit einem Ernteertrag von über 500 Mill. Doppelzentner rechnen. Davon sind für die menschliche Ernährung etwa 150 Doppelzentner erforderlich, zur Fütterung und anderweitigen Verwendung 50 Millionen und für Sackkartoffeln 70 Millionen Doppelzentner. Es werden mithin noch jedenfalls 230 Millionen Doppelzentner Kartoffeln für Futtermittel zur Verfügung liegen. Dazu kommen noch nicht unerhebliche Reserven aus der vorigen Ernte. Die Reichsstelle für Kartoffelverpflegung hätte nach Deckung des Bedarfs der Vorkommnisse über die Verfügbare Menge, für den Bedarf der Bevölkerung zur Verfügung, die der Verarbeitung zugewandt werden könnten. Es wurden davon zu Kartoffelflocken 50 Millionen Doppelzentner und zu Trockenkartoffeln fast eine Million Doppelzentner verarbeitet. Der Rest des Ueberflusses wurde mit 1,8 Millionen Doppelzentner zu Stärke und 0,8 Millionen Doppelzentner zu Branntwein verwertet.

**\*\* Die Fahrpreisermäßigung für Angehörige kranker, verwundeter oder gestorbener deutscher Krieger** soll, wie eigenhändig mitgeteilt wird, fortan auch den Großeltern und Enkelkindern, den Schwieger- und Pflegettern sowie den Geschwistern der Ehefrau des Kriegers in beschränktem Umfang und zwar dann guttelt werden, wenn diese die nächsten Angehörigen vertreten, weil letztere, was polizeilich festzustellen und zu bezeugen ist, nicht mehr leben oder aus Alters- oder Gesundheits- oder ähnlichen Rücksichten nicht reisefähig sind.

**\*\* Dem Ceillienstift zu Halberstadt** ist durch den Herrn Oberpräsidenten zu Magdeburg für den Umfang der Provinz Sachsen während der Monate Oktober, November, Dezember eine Hauskollekte bewilligt worden. Wir möchten diese Kollekte unsern Lesern warm empfehlen, da das Ceillienstift mit seinen 400 Schwestern der Not der Kinder, Armen und Kranken unserer Provinz und weit Kreise ausbrudt auch der Kranken und in hervorragendem Maße dient. In der Lagerungsliste sind 119 Ceillienstiftungen, und zwar 45 in der Provinz Sachsen und 74 in der Provinz Pommern, 12 in der Provinz Preußen, 163 Schwestern in Krüppel-, Kinderpflegen- und Kinderkrippen täglich mit 15000 Kindern! 57 Schwestern arbeiten in der Gemeindepflege und in Krankenhäusern. 35 sind nun zur Ausbildung im Mutterhaus und 35 sind durch lange Arbeit dienstunfähig geworden. Für die Verpflegung dieser letzteren, deren Zahl sich nach dem Krieg noch steigern wird, ist die Kollekte in sofern sehr wichtig, als von ihrem Ertrag ein Jahresausgaben errichtet werden soll. Umgekehrt ist der geplante Neuanbau oder auch eine Ausbühnung für Kinderarbeit aufzunehmen, weil der Krieg gezeigt hat, daß dieses Liebeswerk viel eifriger getrieben werden muß als bisher. — So wird das in Halberstadt zu erbauende Haus auch ein Gedächtnismal sein der Not der Zeit und der erfahrenen Hilfe! Deshalb, wenn die Kollekte in der Provinz Sachsen, wünschen wir ihren guten Erfolg.

**\*\* Eine Statistik über die Kleinhandelspreise der wichtigsten Lebensmittel und Verbrauchsgüter** findet infolge der zunehmenden Lebensmittelknappung von jetzt ab auf Veranlassung des Herrn Oberpräsidenten in sämtlichen Orten der Provinz Sachsen mit mehr als 10000 Einwohnern statt. Die Erhebungen erfolgen an jedem Mittwoch und erstrecken sich auf alle wichtigen Lebensmittel, nämlich Getreide, Mehl, Margarine, Milch, Eier, Käse, Zucker, Öl, Salz und Kohlen. Ueber die Preise von Fleisch und Brot wird mit Rücksicht darauf, daß infolge der amtlichen Regelung die Festsetzung stets für längere Zeiträume erfolgt, lediglich ein einmaliger Bericht nebst Angabe eines vorangegangener Veränderungen angefordert. Bei der Erhebung sollen die Preise für Waren mittlerer Güte, wie sie die große Masse der Verbraucher zu kaufen pflegen, im Vordergrund stehen. In den einzelnen Städten, welche an Vertriebsstellen in der Güte der Waren zurückgehen, feststellen zu können, ist zugleich mit den Preisen auch die Bezeichnung der Qualitäten, Marken, Sorten usw. anzuordnen. Auch in kann eine Gleichmäßigkeit der in den einzelnen Orten für die Beschreibung verwendeten Qualitäten nicht durchweg erwartet werden. Die Erhebungen werden also nicht ohne weiteres miteinander angelegt werden können, daß die gleiche Ware auch an einem Ort teurer ist, wie an einem andern. Wohl aber werden sie zu richtiger Nachprüfung Anlaß geben und dadurch auch auf die praktische Förderung der Lebensmittelversorgung von Einfluß sein. Weiter wird eine wertvolle Bedeutung der Zusammenstellungen in der Gewinnung eines Ueberblickes über die zeitlichen Veränderungen der Preise liegen. Mit der Zusammenstellung und Bearbeitung der gewonnenen Zahlen ist das Statistische Amt der Stadt Magdeburg beauftragt. Die beteiligten Städte erhalten die Zusammenstellung unentgeltlich von diesem Amt überhandt.

**\*\* Die Kriegshinterlebensversorgung von Seereschiffen des Reichslandes.** Man schreibt uns: Während für die Verursachenden der Militärverpflichtung in bezug auf deren Hinterlebensversorgung die Bestimmungen des Bauntenhinterlebensgesetzes maßgebend sind, regelt sich die Fürsorge für die Seereschiffen des Reichslandes nach dem Militärhinterlebensgesetz. Seit Kriegsausbruch sind in sehr großer Anzahl Seereschiffe des Reichslandes einberufen worden, das sind die Beamten der Reserve und Landwehr, der Marinereserve und Seewehr, ferner die Beamten der Zivilverwaltung, die geistlichen und andere kirchliche Beamte, die während der Dauer des Krieges bei den Feld- oder Besatzungsstellen als Seereschiffe Verwendung finden, sowie die hiesigen Personen, die zwar im Frieden nicht Beamte sind, im Krieg jedoch als Seereschiffe Verwendung gefunden haben. Alle diese Personen haben nach dem Militärhinterlebensgesetz unter gewissen Voraussetzungen Anspruch auf Pension. Infolge dessen kann ihren Hinterlebensversorgung in gleicher Weise, wie die der Seereschiffen des Reichslandes, eine entsprechende Berücksichtigung zu gewähren sein. Witten und Balingen gemäß werden, sofern der Tod durch die Dienstbeschädigung verursacht worden ist, die zur Pensionierung geführt hat. Die Hinterlebensversorgung von Personen, die während der Dauer des Krieges bei dem Feld- oder Besatzungsstellen in privatrechtlichen Vertragsverhältnissen eines Dienstvertrages eingetretten sind, hat das Bauntenhinterlebensgesetz nicht vorgesehen. Die Hinterlebensversorgung dieser Personen ist durch die Bestimmungen des Militärhinterlebensgesetzes ausgeschlossen, da angenommen wird, daß diese Personen im allgemeinen die Dienste lediglich aus Erwerbszwecken übernehmen. Als Folge Vertragsverpflichtung können insbesondere in Betracht die Zivilisten, das nicht militärische Personal, die Fliegerpersonal sowie die



**Angaben.**  
Für die Aufnahmen der Angaben  
an bestimmt vorgeschriebenen Tagen  
oder Plätzen können wir keine  
Verantwortung übernehmen, jedoch  
werden die Wünsche der Auftrag-  
geber nach Möglichkeit berücksichtigt.

**Reservist Otto Merfen  
Rosa Merfen geb. Kolbe**  
Vermählt. Merseburg.  
Grünberg i. Schl.

Für die vielen Ehrungen zu  
unserer  
**silbernen Hochzeit**  
sagen hiermit herzlichsten Dank  
**Alwin Bauer  
u. Frau.**

Rößchen, den 1. Oktober 1915

**Ausschreibung.**

Die Ausführung der Erd- und  
Betonarbeiten für die Erweiterung  
der städtischen Kläranlage  
soll an leistungsfähige Unter-  
nehmer vergeben werden.  
Die Bedingungsunterlagen  
und Zeichnungen liegen im Bau-  
büro der unterzeichneten Deputa-  
tion zur Einsicht aus und  
können daselbst die Angebotsbrie-  
gegen Zahlung von 1 Mk. ent-  
nommen werden.  
Die Angebote, für deren Aus-  
führung nichts vergütet wird,  
sind verschlossen mit entsprechender  
Aufschrift versehen, porto- und  
befreiungsfrei bis zum

**Montag, den 4. Oktober 1915  
mittags 12 Uhr**  
der unterzeichneten Deputation  
einzureichen, in deren Sitzung-  
zimmer zu dieser Zeit die Öffnung  
der Angebote in Gegenwart  
der etwa erschienenen Bewerber,  
beim deren Bevollmächtigten er-  
folgen wird.  
Der Zuschlag erfolgt binnen  
2 Wochen. Bis dahin bleiben  
die Bieter an ihr Angebot ge-  
bunden.  
Verpätet eingegangene und  
ungenügend ausgearbeitete Angebote  
bleiben unberücksichtigt.  
Die Auswahl unter den Be-  
werbern oder die Abwehlung  
sämtlicher Angebote bleibt aus-  
schließlich vorbehalten.  
Merseburg, den 27. Sept. 1915.  
Die Sanitäts-Deputation.

**12 Stck. futterfeste Absatzziegel**  
Ober- u. Weuna 11.  
Sonntag den 3. Oktober steht  
ein Transport schöner junger

**Rühe mit  
Rälbern,**  
sowie  
hochtragende  
Kalben :  
zum Verkauf bei  
Reinhold Geller, Bahnhof Corbeiba.

**Junge Kuh**  
mit Kalb verkauft  
Söhren r. 4  
bei Bötschen.

**Hohe. Süße**  
verkauft  
Wenddorf Nr. 27.

**Gebrauchte Gasrohre  
und Gaslampen**  
find billig zu verkaufen  
Deulgrube 23.

**Gut erhaltenes Sofa  
u. Kinderbettm. Matratze**  
zu verkaufen Halleische Str. 64

**Rostantien u. Eiheln**  
kauft Vater, Thüringer Hof.

**Junger Polzeihund**  
hat bill. abzug. Gr. Ritterstr. 5

**Junge Rindchen**  
zu verkaufen Obere Breite Str. 25.

**Gute Winterbirnen**  
find im ganzen und einzeln zu  
verkaufen Unter-Altendurg 6.



Mit dem Heldentode unseres  
Bürgermeisters,

**Herrn Dr. jur. R. Haacke,**

hat auch unser Zweigverband einen herben  
Verlust erlitten. Fast sechs Jahre war er  
unser erster Vorsitzender. Die Sache des  
Roten Kreuzes war ihm Herzenssache.  
Mit Hingebung und Treue hat er die  
Genossenschaft ihrem Ziele entgegen zu  
führen gesucht. Wir danken ihm das  
für immer.

Merseburg, den 1. Oktober 1915.

**Der Vorstand des Zweigver-  
bandes Merseburg der Genossen-  
schaft freiw. Krankenpfleger im  
Kriege vom Roten Kreuz.**



**Militär-Verein Wallendorf und Umgegend.  
Nachruf.**

Für Kaiser und Vaterland fand am 12. August d. J.  
den Heldentod unser Kamerad und treues Mitglied,

**Herr Gustav Steinhäuser**  
aus Kriegsdorf

Reservist im Garde-Infanterie-Regiment Königin Augusta.  
Wir betrauern aufrichtig den Heimgang unseres  
entschlafenen Freundes, der sich durch sein feind-  
liches, stets hilfsbereites Wesen unser aller Liebe  
erworben hatte.  
Sein Gedächtnis wird unter uns in Ehren bleiben.  
Wallendorf, den 2. Oktober 1915.

**Der Vorstand.**



Für die vielen Beweise der Liebe und  
Teilnahme bei dem Heimgang meines lieben,  
unvergesslichen Mannes spreche ich im Namen  
der Hinterbliebenen auf diesem Wege den  
herzlichsten Dank aus.

Merseburg, den 1. Oktober 1915.

**Frau Margarete Peuschel, geb. Hennig.**

**Schwarzes Damenjakett**  
für mittlere Größe, sehr gut er-  
halten, preiswert zu verkaufen  
Gothastr. 14, 2 Treppen.

**Echter Schweizer  
Saanen-Bock**  
steht zur gefl. Benutzung  
Gothastr. 39.

**2 Wohnungen** zu vermieten  
Leipziger Str. 78a

**Gutes Fahrrad**  
zu kaufen gesucht Sand 34, 1

**Wohnung,**  
Preis 132 Mk. 43brich, zum 1. 1.  
1916 zu vermieten. Zu erfragen  
Gaulstr. 7, 1 Trepp.

**Wohnung** zu 875 u. 425 Mark  
1. Januar zu vermieten  
Gutenbergr. 13.

**2000 Mk.** werden zu 5 Proz. zur  
2. Stelle auf ein hie-  
siges in guter Lage befindliches  
Wohnhaus mit Laden, Brand-  
tafel 13000.— Mk. hinter der Stadt.  
Sparkasse mit 6.000.— Mk. gelandt.  
3 erfr. bei H. Wiegand, Mäckerstr. 8

**100 000 Mark**

Eintrittsgelder auslängere Zeit  
unfindbar für sofort oder  
später, günstigen Bedingungen  
als erste Hypothek evtl. auch  
geteilt auszuliehen. Selbst-  
reflektante wollen sich melden  
Chiffre A 30 i. d. Exped. d. Bl.

Wegzugshalber ist die  
**Parterre - Wohnung**  
Halleische Straße 42 per 1. Januar  
1916 bestehend aus 6 Zimmern,  
Küche und Badezimmer, Gas-  
einrichtung u. Wasserlosetz nebst  
Gartenbenutzung zu vermieten.  
Besichtigung früh von 8 bis 12 Uhr.  
Zu erfragen daselbst 1. Etage.

**Wohnung zu vermieten**

Halleische Str. 30:  
1. Etage: 4 Zimmer, Küche  
u. reichl. Zubeh., mit großem  
Garten und Garten-  
haus, zum Preise v. 600 Mk.  
dies daselbst 1. Etage.

**Mollkesstraße 7**  
ist verlegungshalber die Parterre-  
Wohnung bestehend aus 3 Zimmern  
mit reichlichem Zubeh., sowie  
Garten zu vermieten und sofort  
oder später zu beziehen. Näheres  
bei Carl Ziele, Kl. Ritterstr. 9.

**Am Bahnhof 1**

ist eine herrschaftl. Wohnung,  
bestehend aus 7 Zimmern, mit  
reichlichem Zubeh., zu vermieten  
und 1. Oktober zu beziehen.  
Näheres bei  
Carl Ziele, Kleine Ritterstr. 9.

**Halleische Strasse 38**

ist die Part. Wohnung (4 Zimmer  
u. Nebengelass) zu vermieten und  
1. April 1916 zu beziehen.

**Einfamilienhaus,**

bequem eingerichtet, mit schönem  
Garten ist für den Preis von  
950 Mk. zu vermieten und sofort  
oder später zu beziehen. Näheres  
bei Carl Ziele, Kl. Ritterstr. 9.

**Eine Wohnung in Rößchen**

zu vermieten und 1. 1. 16 zu bez.  
Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

**Wohnung in besserem Hause**

von 2 älteren Leuten  
3 gr. Zimmer oder  
2 St., 2., Küche u. Zubeh., 1. Etg.,  
zum 1. 1. 16, oder 1. 4. 16, zu  
mieten gesucht. Offert u. Preis-  
angabe unter „Wohnung“ a. d.  
Exped. d. Bl.

**Stube und Kammer**

an alleinstehende ältere Frau zu  
vermieten  
Wühl 7  
Wohnungen: 2 Stuben, Kam-  
mer, Küche und Stube, Kammer,  
Küche, erstere sofort, letztere 1. Jan.  
zu beziehen Leunauer Str. 24.

**Einfamilienhaus**

mit allen Bequemlichkeiten, auch  
mit Warmwasserheizung ist bei  
geringer Anzahlung zu verkaufen  
oder zu vermieten.  
C. Günther, Maurermeister  
Eine kleine Stube sofort oder  
später zu vermieten  
Sitzberg 29.

**Kleine Wohnung**

für einzelne  
Leute zum  
Preis von 114 Mk. 1. Januar zu  
beziehen  
Leitenhölzel 5.  
Eine Wohnung zu Mt. 480.—,  
eine Wohnung zu Mt. 380.—  
zu vermieten und 1. Januar 1916  
zu beziehen. Zu erfragen in der  
Exped. d. Bl.

Der von Herrn Wafulla be-  
wohnte Laden mit Wohnung ist  
vom 1. April 1916 ab zu ver-  
mieten.  
Nähere Auskunft erteilt  
G. Kleinstorf, Kl. Ritterstr. 13.

Wohnung, 2 Stuben, Kammer,  
Küche, 1. Jan. zu beziehen. Preis  
800 Mk. Leunauer Str. 24.

**Bahnhofstr. A. 2. Etage,**  
per 1. April 1916, zu vermieten.  
Preis 700 Mk. Gas und elektr.  
Licht vorhanden. Näheres part.

**Eine Wohnung,**

2 St., 2 K.,  
Rüche und  
Zubeh., zum 1. Januar 1916 zu  
bez. hen. Zu erfr. i. d. Exped. d. Bl.

**Fremdl. möbl. Zimmer**

mit Berliner  
Leunauer Straße 24,  
Hinterhaus part. rechts.

**Möbliertes Zimmer**

zu vermieten  
Kulandstr. 12.

**Möbl. Zimmer**

für 1-2 Personen billig zu ver-  
mieten  
Hältestraße 13.

**Fremdl. möbl. Zimmer**

zu vermieten. Zu erfragen in der  
Exped. d. Bl.  
Beamter sucht zum 1. Januar  
Wohnung zum Preise von 70-80  
Mk. Offert unter B 5 an  
die Exped. d. Bl.

**Corsetten**

Reformleibchen  
für Damen und Kinder  
in grosser Auswahl

**A. Henckel,**

Oelgrube 29,  
Wollwaren.

**extra prima Pulver**

für 4 Wd. gegen 40 Wfg.  
Dob. col-Berliand, Breslau. Ab 438.

**Schöne Espirinen  
und Äpfel**

abzugeben in der  
„Goldenen Kugel“.

**Jugendkompanie 361**

Sonntag 2,20 Uhr  
nachmittags 11 Uhr in Katern-  
hofs, Bäckerei- und Sennerei  
der Gruppenführer, Marsch nach  
dem Schloßhof, feierliche Inage-  
lung des eisernen Abens unter  
Mitwirkung der hiesigen Land-  
wehrkapelle.

**Exzellenz über von 2,20 ab**

am Saaleufer in der Nähe der  
Kaserne und treffen 3/4 Uhr im  
Katernhofs ein.

**Mittwoch abends 8,20 Uhr**

Lernhalle (Wühlstraße):  
Vortrag des Herrn Wachsmeyers  
Schild über den Dienstbetrieb  
bei der Artillerie mit eigenem  
Erlebnis an der Hand von Photo-  
graphien. Des Kommande.

**Berein der Garkräfte von  
Merseburg und Umgegend.**

Dienstag den 6. Oktober, nach-  
mittags 3/4 Uhr.

**Monatsversammlung**

im Caféhof „Goldene Kugel“.  
Der Vorstand.

**Zur guten Quelle.**

Aal in Selée.

**Büchle zum Plätten**

nimmt noch an  
Frau Bohmann, Hall Str. 55 I.

**Raufmännchen Bechling**

mit wirklich guter Schulbildung  
wird Gelegenheit geboten zur  
vielseitigen u. gründlichen Aus-  
bildung, auch bezüglich Export,  
in einem hiesigen Fabrikator.  
Einführung am 1. April 1916.  
Angebote unter „Raufm. Bechling“  
an die Geschäftsstelle d. Bl. erb.

**Züchler sofort gesucht.**

Möbelhaus Rosenberg,  
Halle a/S., Geinitzstr. 21.

**Frauen**

zur Dreifachmaschine  
werden noch angenommen  
Breite Straße 23.

**Zuverlässiger Geschirrführer**

sofort gesucht Breite Str. 20



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Verhollen.

Roman von Arthur Zapp.

(Nachdruck verboten.)

Egon von Wallberg war aus dem Feldzug 1870/71 nicht zurückgekehrt, die Verlustliste hatte ihn als vermißt gemeldet. Die Mutter war untröstlich, da sie nicht wußte, was aus ihrem Sohn geworden. Nachforschungen beim Regiment, das am 19. Januar bei St. Quentin sich besonders hervorgetan, hatten ergeben, daß Egon von einem Patrouillenritte, den er am Abend des 17. Januar von Chaumes aus unternommen, nicht zurückgekehrt war. Um die Mutter zu beruhigen beschloß der jüngere Sohn, Günther von Wallberg, an Ort und Stelle Erkundigungen nach dem Vermissten zu unternehmen. Seine Schwester Flora ließ sich nicht abhalten, ihn zu begleiten. Die Geschwister reisten bald nach Beendigung des Krieges nach Frankreich und suchten in Chaumes, dem letzten Quartier des Bruders, nach dessen Verbleib. In dem Gasthaus, das er einige Tage bewohnt, erinnerte sich die Wirtin, eine Nichte des Wirtes, sofort an Egon, mußte viel von ihm zu berichten. Die Ankunft eines neuen Gastes, der als Monsieur Charles angeredet wurde, unterbrach ihre Unterhaltung. Am andern Tage kam Bouffe Dometain auf Günthers Bitte zu den Geschwistern, sie ersuchte, daß Egon am 17. Januar sich einen Zivilanzug ihres Bruders angezogen habe und dann fortgeritten sei. Dann überreichte sie Günther eine Brieftasche, die sie aus Egons Uniformrock genommen. In der Brieftasche lag eine Haarlocke und auf den letzten Seiten des Buches war ein Gedicht aufgezeichnet, das an eine Dame gerichtet war. Reich beschenkt verließ Bouffe die Geschwister. Da nun ermittelt war, daß Egon nicht in Chaumes gefallen war, suchte Günther die früheren Quartiere des Bruders auf. Da kam zuerst Schloß St. Remy bei Wallincourt in Frage. Der Besitzer, Oberst de St. Valaire, stellte auf eine Anfrage Günther anheim, persönlich im Schloß vorzukommen. Auch im Schloß fand er keine Spuren von dem Vermissten, trotzdem ihm Fräulein Marion Valaire und deren Gesellschafterin viel von Egon erzählten. Der Oberst, der wie Günther den Krieg mitgemacht, hielt sich sehr reserviert. Als die Geschwister St. Remy verließen, sahen sie Monsieur Charles sich am Wagen beschäftigen. Nach kurzer Fahrt verloren sie ein Rad, der Wagen stürzte um und Flora trug eine Gehirnerschütterung davon. Der Sohn des Obersten, Gaston de St. Valaire, der den Unfall mit angesehen, nahm die Deutschen zurück ins Schloß, wo Flora versorgt wurde und sich bald ein freundschaftliches Verhältnis zwischen den jungen Leuten anbahnte. Nur der Vicomte de Wallin, ein Anbeter Marions, verhielt sich feindselig zu den Geschwistern, besonders aber als Günther auf der Suche nach dem Bruder entdeckt hatte, daß der Vicomte ein Verhältnis mit der Gattin des Abvolaten Renaudin in Nests habe. Flora ging ihrer Genesung entgegen und war mit Günther im Garten, als ein Schuß auf sie abgegeben wurde, der zum Glück fehlging. Günther suchte die Kugel und fand, daß sie aus einem deutschen Gewehr-

revolver stammte. Bei einem Ausritt, den Gaston und Günther unternahmen, erkannte letzterer an einem Kunststück des von ihm gerittenen Pferdes den Rappen seines Bruders. Da Gaston erklärte, das Tier von de Wallin gekauft zu haben, begab man sich zu diesem und erfuhr, daß er es vom Händler Souille in Noye erstanden habe.

(Fortsetzung.)

Mit diesem Bescheid machten sich die beiden jungen Leute bald darauf auf den Heimweg. Sich noch an demselben Nachmittag

nach Noye zu begeben, dazu war es zu spät. Sie kehrten also nach St. Remy zurück. Der Oberst war nicht wenig erstaunt, als ihm Gaston über die Herkunft des Rappen berichtete, der ehemals als Reitpferd des Leutnants von Wallberg den Namen „Roland“ getragen hatte.

Günther führte auf dem Schloßhof dem Oberst die Produktionen des Rappen vor. Der Schloßherr sah schweigend zu; seinem ganzen Aussehen, seinen nachdenklichen Wienen war anzunehmen, daß ihn die Sache innerlich angelegentlich beschäftigte.

„Der Beweis ist überzeugend,“ sagte er zu Günther, als dieser wieder abgestiegen war. „Ich bitte Sie, über das Pferd zu verfügen. Es muß Ihnen als ein Andenken an Ihren Bruder selbstverständlich wertvoller sein als irgendetwas anderen, und Sie haben ja auch zweifellos ein Anrecht an das Eigentum Ihres Bruders.“

\*) Für unsere neueintretenden Leser bringen wir in dem ersten Abschnitt eine kurze Wiederholung der in den früheren Kapiteln bereits erzählten Vorgänge.



Eine Gebirgskanone in Tätigkeit in den Vogesen.



Günther von Wallberg dankte dem Oberst herzlich und erklärte, den Gaul gern in seinen Besitz zu übernehmen, unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß Oberst de St. Aulaire den Kaufpreis, den er selber bezahlt, von ihm — Günther — annehme.

Am anderen Vormittag brachen alle drei Herren zu Pferde auf. Günther ritt wieder den Rappen, den man für jeden Fall mit nach Roye nehmen wollte. Der Pferdehändler war nicht zu Hause, wie er denn fast immer in Geschäften unterwegs war. Es dauerte geraume Zeit, bis Frau Joville in den Geschäftsbüchern ihres Mannes eine Eintragung fand, die etwa auf „Roland“ alias „Marchéal“ passen konnte. Am 18. Januar: Rappe, fünf- bis sechsjährig, Reitpferd, gekauft von Meunier aus Moreuil. Nichts weiter. Es mochte in Moreuil gewiß einige Dutzend Meunier geben.

„Können Sie uns nichts Näheres über diesen Meunier mitteilen?“ fragte der Oberst. „Was für einen Beruf übt er aus? Wie alt ist er?“

Aber Madame Joville zuckte mit den Achseln. „Ich habe den Herrn nicht gesehen. Jedenfalls erinnere ich mich seiner nicht. Es kommen so viele Käufer und Verkäufer zu uns. Vielleicht kommen Sie einmal wieder, wenn mein Mann zu Hause ist.“

Unschlüssig und ein wenig enttäuscht sahen sich die drei Herren an und sie waren schon halb entschlossen, sich unberichteter Sache zu entfernen, da fiel dem Oberst, schon auf der Schwelle, noch etwas ein.

„Gaben Sie denn keine Reute im Hause, die vielleicht Auskunft geben können?“

„Der Knecht ist mit meinem Mann mit,“ erwiderte die Frau. „Ein Pferdewärter ist ja im Stall, aber er ist —“ sie lachte und deutete auf die Stirn — „nicht ganz klar; von dem werden Sie schwerlich etwas herausbekommen.“

Die drei Herren begaben sich in den Stall. Ein erwachsener Mensch mit einem aufgebunzenen, roten Gesicht und

„Vielleicht frischen Sie Ihr Gedächtnis mal ein bißchen auf!“

Und Günther bemühte sich ebenfalls, den Burjaken durch ein Geldstück gefügig zu machen. Zugleich deutete er auf den Rappen, der im Hof angebunden war und ungeduldig mit den Sufen scharrte.

„Uns liegt viel daran, mit dem Mann zu sprechen, der



Ein französisches 15 cm-Geschütz in Stellung bei Arras.

am achtzehnten Januar dieses Pferd da an Monsieur Joville verkauft hat.“

Die unerwartete, sehr generöse Freigebigkeit der Herren machte einen erschütterlich starken Eindruck auf den Pferdewärter. Plötzlich sprang er auf, rannte in den Hof hinaus, betrachtete den Rappen von allen Seiten und nickte befriedigt wie einer, der sich über eine Frage ins Klare gekommen ist.

„Am achtzehnten Januar?“ fragte er zu den Herren gewandt, die nach ihm den Stall verlassen und auf den Hof hinausgetreten waren — „sagten Sie nicht so?“

„Ganz recht,“ erwiderte der Oberst. „Am achtzehnten Januar hat ein Mann Namens Meunier aus Moreuil dieses Pferd an Monsieur Joville verkauft. Wissen Sie etwas Näheres über den Mann? Erinnern Sie sich?“

Der Bucklige lachte.

„Ob ich mich erinnere! Es war am achtzehnten Januar, als ich hier antrat. Ich war beim Fuhrherrn Dubois in Stellung gewesen. Wir hatten uns am vierzehnten gezankt und ich war knall und Fall davongelaufen. Ja, so bin ich: Meine Arbeit tue ich, aber ein Unrecht lasse ich mir nicht gefallen und auch hier hat's bald geschnappt. Warum? Weil —“

„Sie sind also am achtzehnten Januar bei Joville in Dienst getreten?“ unterbrach der Oberst den Schwagenden.

„Ja. Und der Verkauf des Rappen da war das erste Geschäft, das ich hier mit angesehen habe. Na, den haben wir nicht schlecht eingewickelt.“

Er lachte wieder boshaft und die kleinen Augen funkelten tüdlich.

„Wen?“ fragte der Oberst.

„Na, den sogenannten Monsieur Meunier.“

„Wieso, eingewickelt?“ fragte Günther v. Wallberg.

„Na, der Gaul da ist doch keine tausend Frank unter Brüdern wert. Fünfhundert hat der Mann gefordert und wissen Sie, was ihm Joville gegeben hat?“

„Nun?“ — „Fünzig Frank.“

Die drei Herren sahen sich mit verständnisvollen Blicken an.

„Aber warum mag denn dieser Monsieur Meunier das Pferd so billig abgegeben haben?“ fragte der Oberst.



Humor unserer Feldgrauen: Lord Ritcheners letztes Aufgebot.

kleinen, tüdlich blinkenden Augen saß auf einer Futterkiste und baumelte faul mit den Füßen. Auch während der Oberst ihm das Anliegen, das ihn und seine Begleiter nach Roye geführt hatte, auseinandersetzte, ließ er sich in dieser Beschäftigung nicht stören.

„Nein, weiß nichts,“ erklärte er kurz angebunden.

Der Oberst griff in seine Tasche und reichte dem Buckligen ein Fünffrankstück.

„Weil —“ der Pferdewärter zeigte eine verschmierte Miene — „na, die Sache hatte doch einen Haken. Das hat doch unser pfiffiger Joville sofort gemerkt. Natürlich gab er das dem Mann zu verstehen. Beim Pferdekauf müsse man vorsichtig sein, meinte er, überhaupt in so gefährlichen Zeiten. Wer weiß, ob einem solch ein Gaul nicht bald wieder aus dem Stall gezogen würde. Na, der Kerl war froh, als er schließlich seine fünfzig Frank in der Tasche hatte, und als ihm Joville nach Name und Wohnort fragte, da besann er sich eine Weile, als hätte er plötzlich vergessen, wie er heiße, und dann sagte er Meunier aus Moreuil. Joville und ich — ich weiß das noch ganz genau, als wäre es gestern gewesen — wir sahen uns an und grinsten. Wir merkten doch gleich, daß das nicht seine Wichtigkeit hatte.“

Der Budlige nickte heftig.

„Na, freilich doch. Sechs Wochen später — Joville hatte den Kappen schon wieder verkauft — da kamen wir von Chaulnes, Joville und ich. Unterwegs auf der Chaussee verlor eines unserer Pferde ein Eisen. Wir hielten vor der neuen Schmiede an, Sie wissen zwischen Chaulnes und Balincourt. Das Häuschen hat früher dem Gutsherrn von Balincourt gehört. Und wer war der neue Hufschmied? Ich erkannte ihn auf den ersten Blick. Unser Monsieur aus Moreuil!“

Der Pferdewärter wollte sich ausschütten vor Lachen.

„Wie heißt doch der Mann gleich?“ fragte Gaston de St. Aulaire, in seinem Gedächtnis forschend. „Gri —“ „Gribais,“ half der Budlige ein. „Pierre Gribais. Monsieur Joville tat, als erkenne er ihn nicht. Ich aber klüfferte ihm ins Ohr: Guten Tag, Monsieur Meunier aus Moreuil!“

„Und er,“ fragte der Oberst.

„Er sagte nichts, warf mir aber einen Blick zu, als wenn er mich freisen wollte.“

„Und Sie meinen, daß der angebliche Meunier und der Hufschmied Gribais ein und dieselbe Person ist?“

„Darauf lege ich meine Hand ins Feuer.“

Während die drei Herren sehr befriedigt von dem Ergebnis ihrer Expedition Nohe verließen, fand in einem Salon des Schlosses St. Rémy eine sehr inhaltsvolle und erregte Aussprache zwischen Marion de St. Aulaire und dem Vicomte de Valin statt. Das junge Mädchen hatte sofort geahnt, in welcher Absicht der Gutsnachbar gekommen war, als sie ihn mit einer außergewöhnlich ernsten Miene und im schwarzen Gehrock den Salon betreten sah. Gern wäre sie der peinlichen Auseinandersetzung ausgewichen, aber eine Möglichkeit des Entrinnens war nicht vorhanden und schließlich mußte ja doch — sie rückte sich in eine aufrechtere Haltung und begegnete den sich jetzt mit einem zärtlich-huldigen Ausdruck auf sie heftenden Blicken des sich Nähernden mit kühlher, unempfindlicher Miene — schließlich mußte ja doch einmal die Entscheidung fallen.

„Ich hörte, daß die Herren ausgeritten sind,“ begann der Vicomte, „ich muß offen bekennen, daß mir diese Nachricht nichts weniger als unangenehm ist, ja, daß ich es als ein günstiges Zeichen betrachte.“

Die Tochter des Schlossherrn deutete mit der Hand auf einen der Fauteuils; in ihren Gesichtszügen aber lag nichts, das als einladend und entgegenkommend gedeutet werden konnte.

Der Vicomte schien das Stirnrunzeln der ihm Gegenüberstehenden, den ernsten, fast finsternen Blick ihrer Augen nicht zu bemerken; mit einem zuberächtlichen Nächeln plauderte er weiter: „Na, es ist mir lieb, daß ich Sie allein treffe, Mademoiselle Marion, denn ich möchte eine Frage an Sie stellen, die nur Sie allein mir beantworten können.“ Er machte eine Pause; sie hatte ihren Blick gesenkt; ihre Lippen waren fest aufeinander gepreßt; ihre Gesichtsfarbe war um einen Schatten blässer geworden — sie sah nicht aus, wie jemand, der mit freudiger Erwartung einer angenehmen Eröffnung entgegensteht.

Er betrachtete sie jetzt aufmerksam und auch über sein Gesicht glitt ein Schatten, aber er sprach gleich darauf hastig und eindringlich weiter: „Sie erinnern sich, daß ich — es ist fast ein Jahr her — mich Ihnen erklärte, daß ich Ihnen sagte,

daß ich seit langem eine heiße Leidenschaft im Herzen trüge und daß ich mir ein Glück ohne Sie nicht denken könne. Ich fragte Sie, ob Sie sich entschließen könnten, die Meine zu werden, und daß gerade der Krieg, dessen Ausbruch bevorstand, mich daranlaßte, Ihnen meine Liebe und meinen Schutz anzubieten.“

Seine Stimme hatte leidenschaftlich gebebt. Jetzt machte er wieder eine Pause und tat einen tiefen Atemzug und sah mit seinen funkelnden Augen, aus denen loderbende Glut sprühte, zu ihr hinüber.

Sie schwieg noch immer und heftete ihre Blicke beharrlich auf das Muster des Teppichs zu ihren Füßen.

„Erinnern Sie sich noch, was Sie mir damals geantwortet haben, Marion?“ fragte er.

Sie nickte und zugleich kam ein leises „ja“ von ihren Lippen.

„Sie wiesen mich nicht zurück“ nahm er wieder das Wort und er sprach in schnellem Fluß, in leidenschaftlich erregtem Ton: „Sie baten mich nur, zu warten. Es widerstrebe Ihnen, während Ihr Vater und Ihre Brüder in den Krieg, einem ungewissen Schicksal entgegenzögen, ein Verlöbniß einzugehen.“

Die Augen des Vicomte hingen mit einem Ausdruck heißer Leidenschaft an dem jungen Mädchen und sprühten Flammen über sie hin.

„Ich habe das als ein Versprechen betrachtet und“ — er er sprang ungestüm auf und trat dicht vor sie hin — „und ich komme nun, um Sie zu bitten, Ihr Versprechen einzulösen, Marion.“

Er streckte beide Hände nach ihr aus, aber sie entwich ihm und erhob sich ebenfalls, trat ein Stück von ihm hinweg und stellte sich hinter den Sessel, ihn gewissermaßen als Schutzwehr gegen den Ungestümen benutzend.

Der Enttäuschte wechselte die Farbe.

„Marion,“ rief er erschreckt. „Was soll das heißen? Haben Sie mir denn nicht gesagt, daß ich warten soll? War denn das nicht ein Versprechen?“ Ihr Atem ging schwer und es kostete sie eine sichtlich Anstrengung, zu antworten.

„Ja, es war ein halbes Versprechen. Aber ich bin inzwischen zu der Erkenntnis gekommen, daß ich es nicht einlösen kann.“

„Nicht einlösen? Warum können Sie das nicht, Marion?“

Sie nahm all' ihre Entschlossenheit zusammen: „Weil ich Sie nicht liebe.“

Er taumelte einen Schritt zurück und schloß für einen Moment die Augen. Aber er riß sich mit rascher Anstrengung zusammen und mit vorgebeugtem Oberkörper, ihr forschend, fast drohend in die Augen schauend, sagte er: „Sie lieben mich nicht? Aber Sie haben mich damals geliebt.“

„Ich glaubte es. Aber heute weiß ich, daß es ein Irrtum war.“

„Ein Irrtum?“ Er stieß ein zorniges, grimmiges Lachen aus. „Und was hat Sie zu dieser Erkenntnis geführt?“

Sie richtete sich straff in die Höhe und sah ihn mit stolzen, abweisenden Blicken an.

„Darüber bin ich Ihnen wohl keine Rechenschaft schuldig.“

Sein Gesicht verzerrte sich voll Haß und Wut.

„Ich will es Ihnen sagen,“ rief er ihr zornbeugend zu. „Der Deutsche von damals und der Deutsche von heute haben Sie umgestimmt und haben Sie mir entfremdet. Aber ich lasse mich nicht von einem dieser verdamnten Preußen zurückdrängen, ebensowenig heute wie im Januar. Und ich sage Ihnen: Der Deutsche von heute wird sich Ihrer Liebe nicht freuen, ebensowenig wie sein Bruder damals.“

Seine stürmischen Worte fuhren über sie dahin, ohne daß sie ein Wort der Entgegnung finden konnte. Wie betäubt stand sie und starrte ihn schreckensbleich, mit entsetzten Blicken an.

Der Deutsche von damals! Was wußte der Vicomte? Und was hatten seine drohenden Worte zu bedeuten?

Aber sie hatte nicht die Kraft, eine weitere Erklärung von ihm zu fordern. Erst als er jetzt von neuem Miene machte, sich ihr zu nähern, wies sie ihn mit einer Gebärde und Miene voll Furcht und Abscheu zurück.

„Gehen Sie! Oder ich rufe um Hilfe.“

Da wandte er sich und ging davon, einen Fluch auf den Lippen.

(Fortsetzung folgt.)



## Der Achtzehnjährige.

Von Adolf Stark.

(Nachdruck verboten.)

Hinter einem Bahndamm lagen die Reserven, unter ihnen Fritz, der Achtzehnjährige. Eigentlich sah er noch jünger aus mit der schmalen, fast mädchenhaft zarten Gestalt und dem glatten Gesicht, in welchem sich selbst jetzt, nach Wochen des Frontlebens, wo alle die andern mit ihren verwilderten Bärten schon aussahen wie der Oger im Märchen, keine Spur von Bartwuchs zeigte. Doppelt zart und knabenhaft sah er aus unter all den alten Landsturmmännern, aus welchen die Kompanie zumeist bestand. Sie riefen ihn nicht anders als „Bubi“. Aber er, der gegen Spott sonst so empfindlich war, fand instinktiv, daß in dieser Benennung eher etwas zärtliches lag und ließ sie sich schweigend gefallen.

Nicht so einverstanden war er mit der Sorgfalt, mit welcher sie ihn umgaben. Wenn alle im Regen lagen, für Bubi mußten die andern immer ein gesichertes Plätzchen zu finden, wo es trocken und möglichst warm war; Obes der Drain und die Fahrlüchle einmal aus, daß man für zwei, drei Tage den Gurt fester anziehen mußte, um den hungernden Magen zu besänftigen, Bubi schwelgte selbst da im Ueberfluß. Denn von allen Seiten wurde ihm heimlich etwas zugesteckt: da ein Stück Schokolade, dort ein Restchen Wurst und Brot, und er mußte es nehmen, wollte er nicht den Geber tödlich beleidigen.

Bubi lebte ein Traumleben, ohne recht zum Bewußtsein der Wirklichkeit zu kommen. Wie er so dalag auf dem jungen, frischen Grün, das Gewehr im Arme, und hinausblickte in das Blau des Himmels, wo unbekümmert um den Krieg, welchen das törichte Menschenvolk führte, eine Lerche ihr Lied trillerte, glaubte er jeden Augenblick: Das kann ja gar nicht sein, gleich werde ich wieder erwachen und in der Schulbank sitzen.

Wie in jähem Erschrecken ließ sich die Lerche in das Ackerfeld fallen und ihr trillerndes Lied brach plötzlich ab. Hoch oben in der Luft aber stand ein weißes Wölkchen, klein und zart, wie jene „unschuldigen Schäflein“, die an schönen Sommertagen nur deshalb am Himmel zu stehen scheinen, um das strahlende Blau besser hervorzufeben. Bubi wunderte sich; wo kam das Wölkchen her? Er starrte doch schon länger auf den Fleck und hatte es bestimmt vorhin nicht gesehen. Sein Schülterhirn, gewohnt die Erklärungen für alles aus der Fülle des Angelernten zu entnehmen, suchte nach der Entstehungsgeschichte der Wolke überhaupt und als er erkannte, daß sein Wissen da eine bedenklliche Lücke aufwies, erschraf er darüber, gerade so, wie in der Schule, wenn ihm zum Bewußtsein gekommen war, daß er irgend etwas nicht wußte.

Auf einmal stand neben dem einen Wölkchen ein zweites und dann wurden es auf einmal viele; hatte es jemand neben ihm gesagt oder wußte er es von selbst, aus jenem instinktiven Wissen heraus, das in großen Momenten den reinen Toren oft zum Wissen macht? Genug, er wußte es plötzlich: das waren nicht Wolken, das waren Schrapnell's, feindliche Schrapnell's, die, er wußte nicht woher, kamen.

Das erste Gefühl war das des Erstaunens, fast der Enttäuschung. Schrapnell, der Name schon klang so hart und grausam und jetzt diese unschuldigen Schäfchen!

„Sie schießen wieder einmal auf die Reserven, das Gefindel,“ hörte er eine Stimme zu seiner Rechten. „Das machen sie immer so.“

„Von mir aus.“ Das war der Lorenz, der so sprach. Fritz erkannte ihn an der Stimme. Er richtete sich empor, stützte sich auf die Ellbogen und sah hinüber. Da lag der Lorenz, phlegmatisch und faul wie immer und neben ihm der andere Sprecher, der Lehrer Meyer. Den nervösen, schwarzhaarigen Levisohn aber, der im Zivil Zeithaber des väterlichen Geschäfts war und von dem man erzählte, daß er Millionen besaß oder wenigstens dereinst erben werde, dubete es nicht mehr. Er sprang auf, blickte hinüber zur Front und dann wieder zum Himmel hinauf mit den kleinen Schrapnellwölkchen und wandte sich dann plötzlich zu dem Lehrer.

„Wie können Sie solchen Unsinn reden?“ Er schrie beinahe und schien sehr entrüstet. „Schießen auf die Reserven; Anstanz; sie betreiben den Raum, um die Zufuhr von Menage und

Munition zu erschweren, besonders von Munition. Deshalb schießen sie über die Schützengräben hinaus. Habe ich nicht recht, Lorenz?“

„Von mir aus.“ Der Gefragte nahm die Pfeife aus dem Mund, spuckte aus und rauchte weiter, während die beiden andern sich in eine eifrige Debatte eintiefen, als gäbe es nichts Wichtigeres, wie die Frage nach dem Grunde des Ausfallens der weißen Wölkchen so weit hinter der Front.

Immer näher kamen sie und näher; plötzlich schrie der Lorenz zornig auf: „Himmel Donnerwetter!“ Bubi sah hin; für einen Moment stockte ihm der Atem und er fühlte, wie sich eine Zentnerlast ihm aufs Herz legte. Er konnte den Blick nicht abwenden von dem Gesichte, über welches es in roten Tropfen herabrannte.

Da war auch schon der Leutnant und beugte sich über den Mann. Im nächsten Augenblick stand der Lorenz aber wieder auf seinen Füßen: ordentlich stramm stand er da und wischte mit der Hand über den Schädel, daß sie blutig wurde und das ganze Gesicht beschmiert war, was zugleich schauerlich und komisch ausah.

„Melde gehorsamt, Herr Leutnant, es ist nicht der Riede wert. Nur ein Kraker. Aber das Lumpensindel hat mir die Pfeife ruiniert mit der verdammten Schieberei.“ Ordentlich wütend war der sonst so phlegmatische Mensch.

Die andern lachten und schließlich lachte der Lorenz mit. Am hellsten und lautesten aber lachte Bubi, dessen klare Knabenstimme aus dem Haß der andern hervorlang wie ein Silberglöckchen zwischen dumpfen Kirchenglocken. So leicht und wohl war ihm plötzlich ums Herz, der Druck verschwunden und beinahe triumphierend blickte er zu den weißen Wölkchen empor. Ah, ha, ihr da droben. Was könnt ihr? Pfeisen, zerbrechen und höchstens Löcher in den Schädel schlagen, wie wir Vuben mit den Kieselsteinen: Ist das alles? Und davor soll man sich fürchten? Lächerlich, höchstens spaßhaft ist das Ganze.

Und der Druck auf der Brust kam auch dann nicht wieder, als die Reserven vorgerückt waren und er im Schützengraben kniete und schob, und rechts und links neben sich Schützen und manchmal unterdrücktes Zammern hörte und die Männer mit den weißen, mit rotem Kreuz geschmückten Armbinden behutsam und schweigend mitten unter Schützen ihres Dienstes walteten. Der quecksilberne Levisohn war einer der ersten, den es erwischte. Er konnte nicht ruhig liegen und als er im Eifer des Gefechts einmal aufsprang, erwischte ihn eine Kugel. Aber eine Stunde später war er wieder da, das Gesicht verbunden, wie einer, der Zahnschmerzen hat, denn die Kugel war ihm zum Munde hineingegangen, hatte zwei Zähne mitgenommen und die Wacke durchbohrt. Aber deswegen ins Spital, gleich am ersten Kampftage? Der kleine schwarze Kerl grinste. „Der eine Zahn war ohnehin schon schadhaft. Und wenn ich nach Hause komme, lasse ich mir ein paar goldene machen. Ich kann mir's bieten.“ Selbst im Schützengraben konnte er ein bißchen Prozen nicht lassen, aber es nahm's ihm keiner übel. War doch ein ganzer Kerl! Der Lehrer nahm sein selbgraues Halstuch und band es Levisohn trotz des Sträubens um das Gesicht, damit der Verband in seinem Weiß keine Fieselscheibe für den Feind bilde und Bubi tat das gleiche mit Lorenz, den keine zehn Pferde auf den Verbandspfad gebracht hätten „wegen so an Schmarren“, und der es nur widerwillig geduldet hatte, daß ihn ein Sanitäter im Schützengraben verband.

Am Abend wurden sie abgelöst und bezogen Quartier im Dorfe, richtiges Quartier mit einem Dach über dem Kopf und Stroh auf den Dielen. „Wie die Fürsten,“ sagte der Lehrer. Levisohn war fortgeschlichen und kam nach einer halben Stunde mit einer funkelneuen schönen Pfeife wieder, die er glücklich im einzigen Laden aufgetrieben hatte. Zehn Gulden hatte sich der Krämer in Ausnützung der Konjunktur zahlen lassen. „Aber was tut's, ich hab's ja.“ Und Lorenz, der im Schützengraben so ruhig gelegen, war förmlich aufgeregt über den Besitz eines so kostbaren Stückes und stürzte, alle Russen zu erwürgen, wenn sie ihm nochmals die Pfeife ruinieren sollten. Bubi aber schlief mit roten Backen und lächelte im Schlafe.

## Die Madonna mit den Perlen.

Roman von Hans Dominik.

(Nachdruck verboten.)

Das Jahr ging zu Ende. Eine Woche noch, und in Deutschland würde man das Christfest feiern. Aber an der blauen Küste der Sibiera war von winterlicher und weihnächtlicher Stimmung nichts zu merken. Azurfarben dehnte sich hier die

See. Ausgedehnte Gaine der immergrünen Magnolien und Azalien ließen es vergessen, daß man sich mitten im Winter befand. Von einem ewig heiteren Himmel warf die Sonne ihre wärmenden und alles vergoldenden Strahlen auf die grünen



Tirolia. Nach dem Gemälde von M. Schmid.

Gebäude, auf die Strandpromenaden und auf die prunkvollen Gebäude, die hier dem Luxusbedürfnis der internationalen Welt errichtet worden sind.

Denn die wenigsten Besucher kommen ja an diese prachtvollen Geste, um hier in einer immer milden und schönen Natur Erfrischung, Erholung oder Heilung zu finden. Für die meisten sind die grünen Tische im Cercle des Strangers zu Monte Carlo des Wichtigste in der ganzen Riviera. Hier pulsiert Tag und Nacht ein internationales mondaines Leben und Treiben. Hier rollen Vermögen, die in aller Herren Länder erworben wurden, über die grünen Tische, fluten hin und her, wie die winzige elfenbeinerne Kugel in der Roulette es befehlt, um schließlich und endlich doch sicher in den Kassen der Spielbank zu verschwinden.

Die Riviera besucht zu haben und nicht im Spielsaal von Monte Carlo gewesen zu sein, das ist in den Augen aller Globetrotter ein schlimmeres Vergehen, als in Rom gewesen zu sein, ohne den Papst zu sehen.

Da sind die Ruhigen und Zaghaften, die ein Zwanzigfrankstück riskieren und gemächlich vom Spieltisch forttreten, nachdem dies Geld verloren ist. Aber es kommen auch andere, die vom Fieber erfaßt, von der kreisenden Scheibe der Roulette hypnotisiert werden und nicht eher vom Plaze gehen, als bis sie den letzten Franken verspielt haben. Und endlich diejenigen, denen der Spieltisch von Monte Carlo Lebensaufgabe und Lebensbegriff geworden ist, die hier jahraus jahrein einen ver zweifelten Kampf gegen die Bank führen und in jedem Jahre ein Vermögen verlieren, bis ihnen endlich nur Bettelstab oder Revolver übrig bleiben.

Auch jetzt waren die Spieltische dicht umlagert. — Seit zwei Stunden war das Spiel im Gange. Seit zwei Stunden klangen die eintönigen Rufe der Spielleiter und Croupiers durch den prachtvollen großen Saal. Seit zwei Stunden bildete das Klappern und Knistern der Banknoten, das Klirren der Goldstücke eine tonangebende Note in den Geräuschen, die den Saal erfüllten.

Aber noch wurde nur selten einer von den Stühlen an den Tischen frei, hinter denen sich die Menge zwei oder drei Reihen stark aufbaute.

Zwei Herren betrachteten mit prüfenden Blicken dies hastige Treiben. Der eine von ihnen etwa sechzig Jahre alt, dem ganzen Typus nach ein Amerikaner. Graues kurzgeschorenes Haar bedeckte den kräftigen Schädel. Ein starker auf amerikanische Manier gestuhter Schnurrbart beschattete die Oberlippe. Auffallend waren die überaus starken buschigen Augenbrauen, die an ein Bismarckbild Lenbachs erinnerten und dem ganzen Kopf den Typus von Energie und Willensstärke verliehen. Doch unter diesen Brauen befanden sich große braune Augen, die gewiß in der Erregung streng und drohend blickten konnten, aus denen aber auch viel Güte und Herzlichkeit strahlte.

So sah Mister Brown aus, der Inhaber der großen Bankfirma J. C. Brown in Newyork, der vor vierzig Jahren seine Kaufbahn in Chicago begonnen hatte und dessen Vermögen heute viele Millionen betrug. Vor zehn Jahren hatte er den Versuch gemacht, sich zur Ruhe zu setzen. Er hatte seinen riesenhaften Schlägereibetrieb in Chicago in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und war nach Newyork gezogen. Aber mit der beabsichtigten Ruhe war es dort nichts geworden. In kurzer Zeit steckte Mister Brown auch dort tief in großen Finanzunternehmungen und vermehrte sein Vermögen weiter. Seit einem Jahre gehörte er nun zu den oberen Vierhundert in Newyork. Wie die Astors und Vanderbilts hatte auch er seine eigene Luxusjacht. Und wenn man ihn an der Börse in Wall Street vermählte, dann kreuzte er bald bei Cuba in der megantischen See, bald in europäischen Gewässern.

Auch jetzt schaukelte die „Persephone“, eine fürstlich eingerichtete Luxusjacht, draußen auf der Rhede. Weithin leuchtete ihr weiß gemalter mit goldenen Linien verzierter schlanker Rumpf über die blaue Fläche, während ihr Besitzer durch den Spielsaal schlenderte, in welchem das gedämpfte Tageslicht sich mit dem Schein elektrischer Lampen vermischte.

„Ich verstehe die Leute nicht,“ wandte sich Mister Brown an seinen jüngeren Begleiter, den etwa 35jährigen Newyorker Kunsthändler William Rose. „Da werfen sie ihr gutes Geld der Bank auf den Tisch, obwohl ihnen doch die einfachste Ueberlegung sagen müßte, daß sie es auf die Dauer verlieren.“

William Rose war nicht ganz der Ansicht seiner Partners. „In der Hauptsache haben Sie gewiß recht, Mister Brown. Es gehört natürlich auch hier ein bißchen Glück dazu. Glück und Geschick. Ich behaupte, es gibt Pechvögel im Leben, denen

alles fehlschlägt. Die sollten sich auch um Himmelswillen an keinen Spieltisch setzen.“

Aber ich habe bis jetzt immer ein wenig Glück gehabt. Das will ich hier einmal versuchen. Daneben aber auch ein System.“ —

Mit wachsender Mißbilligung sah Mister Brown, wie sein Begleiter einen eben leer gewordenen Stuhl eroberte, eine Tabelle und einen Haufen Banknoten vor sich ausbreitete und zu spielen begann.

„Zu töricht!“ murmelte Mister Brown. Aber William Rose hörte nicht mehr auf ihn. Ganz systematisch begann er zu setzen und zwar immer nur auf die einfache Farbe. Bald einmal auf Rot und dann wieder auf Schwarz. Das Glück schwankte hin und her. Der Deutsch-Amerikaner gewann und verlor abwechselnd. Aber es war unerkennbar, daß er bei allem ein ganz bestimmtes System verfolgte. Hatte er verloren, so setzte er sofort eine bestimmte vorher abgezahlte Summe und diese war so bemessen, daß sie im Falle des Gewinnes alle vorhergegangenen Verluste bis zum vorletzten Gewinn wieder einbrachte, darüber hinaus aber noch einen kleinen Gewinn ergab.

Solch System ist in der Praxis nicht viel wert. Aber William Rose hatte zweifellos Glück. Die Croupiers schoben ihm häufiger Geld hin, als sie es ihm fortnahmen. Wohl eine halbe Stunde war so vergangen und alles in allem mochte der Deutsch-Amerikaner bei verhältnismäßig kleinen Einsätzen 12 000 Frank gewonnen haben. Bereits wurden einige Mitspieler auf ihn aufmerksam.

„Il a le système!“ flüsterte man hier und dort. Der Deutsch-Amerikaner ließ sich dadurch wenig beirren. Nach einigen weiteren Partien, die den Stand der Dinge nicht wesentlich veränderten, erhob er sich und trat wieder zu Mister Brown zurück. Der empfing ihn mit wohlwollendem Nicken.

„Well, Mister Rose, das ist verständig, daß Sie beizeiten aufgehört haben.“

Der Jüngere lachte vergnügt.

„Wieso aufgehört, Mister Brown. Ich will ja eben erst anfangen. Bis jetzt habe ich das System probiert. Jetzt will ich es einmal mit dem einfachen Glück versuchen. Lassen Sie uns an einen anderen Tisch gehen.“

Gemächlich schritten die beiden Herren weiter durch den prunkvollen Saal, einem anderen der großen Spieltische zu.

„Sie täten besser, es zu lassen!“ sagte Mister Brown.

„Es ist doch offenerer Unfug. Ich sage Ihnen, Rose, ich habe erst heute früh eine erhebliche Summe, eine sogar für mich erhebliche Summe in Spielbankaktien angelegt. Halten Sie mich für einen Dummkopf? Meinen Sie, daß ich mein Geld hier festlegen werde, wenn der Bank überhaupt irgendwie beizukommen wäre?“

William Rose lachte vergnügt vor sich hin.

„Ich will jetzt gegen alle Regeln der Wahrscheinlichkeit spielen und mich ganz auf das Glück verlassen. Diese 2000 Franken riskiere ich. Sind sie fort, so höre ich auf.“

Nach diesen Worten drängte er sich bis zum Tisch hindurch und setzte 2000 Franken auf schwarz.

„Rien ne va plus,“ tönte der sonore Ruf der Croupiers und das Klappern der Elfenbeinugeln wurde schwach und schwächer, bis sie auf schwarz liegen blieb. Aus den 2000 Franken waren 4000 geworden. William Rose ließ die Summe ruhig auf schwarz liegen und das nächste Spiel ging an. Wieder fiel die Kugel auf schwarz und 8000 Franken lagen vor ihm.

„Nehmen Sie doch Ihr Geld jetzt von schwarz weg,“ raunte ihm Mister Brown zu, der hinter ihn getreten war. „Es ist doch sehr unwahrscheinlich, daß jetzt noch einmal schwarz kommt.“

„Wir wollen sehen,“ lachte William Rose und ließ das Geld trotzdem liegen. Und wieder kam schwarz. Jetzt mußte der Spieler 4000 Frank fortnehmen, um das Maximum von 12 000 Franken nicht zu überschreiten. Die ließ er auf schwarz stehen. Und schwarz kam zum fünften Male. Wieder steckte William Rose 12 000 Franken ein und ließ 12 000 auf schwarz stehen. Und dann fiel die Kugel zum sechsten Male auf schwarz. Nun wurden auch hier die Spieler auf William Rose aufmerksam.

„Une série,“ klang es hier und dort. William Rose ließ die 12 000 Franken ruhig auf schwarz stehen und drehte sich nach seinem Partner um.

„Würden Sie jetzt etwa auf rot setzen?“ lachte er mit vergnügtester Miene und im gleichen Augenblick verkündeten die Croupiers wiederum „noir“.

So kam schwarz noch ein achtes, neuntes und zehntes Mal. Und jetzt waren es nicht mehr vereinzelte Stimmen, die da von

une série, von einer Serie sprachen. Das war ja „die Serie“, war das von allen Spielern so sehnlichst herbeigewünschte Ereignis, das dem, der es von Anfang an auszunutzen versteht, ein Vermögen in den Schoß wirft.

William Rose hatte das getan und er tat es weiter. Kein anderer Spieler wagte es, jetzt noch auf schwarz zu setzen. Aber es setzten auch nur wenige auf rot, denn die Serie ist ja unberechenbar. William Rose setzte weiter auf schwarz, und zwar immer das Maximum von 12 000 Franken. Mit fieberhafter Bier verfolgten die übrigen Spieler den Fortgang der Dinge. Die kleine Eisenbeinfugel schien eine fabelhafte Vorliebe für schwarz zu besitzen. Zum fünfzehnten und auch zum sechzehnten Male noch fiel sie auf schwarz. Dann legten die Croupiers ihre Rechen auf den Tisch und der Obercroupier drückte auf einen Klingelknopf.

Ein Klirren und Schwirren, ein Flüstern und Rauschen ging durch den Saal. In der Sprache der Spieler bedeutet dieses Klingelzeichen: die Bank ist geprenzt! —

Ein gefährliches Wort für eine harmlose Sache. Denn die Millionen der Bank hat noch kein Spieler erobert. Jenes Zeichen bedeutet nur, daß der Geldvorrat im Kasten des Spielstisches erschöpft war. Schon kamen zwei glänzend livrierte Diener der Bank in Begleitung eines Obercroupiers und brachten die ortsübliche Viertelmillion Franken in Banknoten, mit welcher der Tischkasten frisch gefüllt wurde. Und schon erklang von neuem der Ruf der Croupiers: „Messieurs, faites votre jeu!“ Alles in allem nur eine kleine Pause, aber nichts von Belang für die Bank.

William Rose hatte sich gemächlich erhoben. Verwundert blickten die Spieler auf ihn. Jetzt, wo der Kampf im besten Gange war, wollte er ihn abbrechen. Das war ja ganz unbegreiflich und gegen alle hergebrachten Regeln. Aber William Rose kümmerte sich wenig um die andern. Vergnügt schob er seinen Arm unter den von Mister Brown.

„Three cheers for the bank of Monte Carlo,“ rief er ihm zu. „Das war noch ein guter Fischzug vor Weihnachten.“ „Sie sind jetzt glücklich fertig,“ fragte der Millionär. „Ich denke, Sie müssen noch weiter spielen.“

„Warum denn?“

„Nun, Sie wollten doch die 2000 Franken Einsatz verlieren.“

William Rose pfiff das Yankeeoodle so laut vor sich hin, daß die Nachstehenden ihn mißbilligend ansahen.

„Wissen Sie was,“ erwiderte er dann, „in Deutschland haben die Leute ein gutes Sprichwort. Das lautet: Wenn es einem am besten schmeckt, soll man mit dem Essen aufhören. Und mir schmecken die 300 000 Franken wirklich ausgezeichnet. Das ist mehr, als ich in Newyork in zwei Jahren verdiene.“

Jetzt kam die Reihe zu lachen an den Millionär.

„Das machen Sie uns nicht weiß, Mister Rose, Sie verdienen ganz anständig in Ihrem Geschäft.“

„Sie vergessen die Speise, die das Geschäft auch tragen muß, Mister Brown. Glauben Sie nicht, daß meine europäischen Agenten gerade billig sind. Aber ich schlage vor, daß wir uns von der Anstrengung erholen und in dem Café des Anglais eine Erfrischung nehmen.“

Während dieser Worte waren die Herren aus dem Spielsaal, in welchem das gedämpfte Tageslicht sich mit dem Schein der elektrischen Lampen vermengte, auf die sonnenbestrahlte Promenade hinausgetreten. Wenige Minuten später saßen sie in dem eleganten Café.

„Aus Ihnen wird man auch nicht klug,“ sagte Mister Brown, während er nachdenklich seine Bouillon umrührte. „Sie sind eine eigenartige Mischung von Phantasie und Nichternheit. Von Newyork her kenne ich Sie als einen tüchtigen Geschäftsmann. Hier in Monte Carlo zeigen Sie sich erst als waghalsiger Spieler. Dann hören Sie wieder mit einer erstaunlichen Kaltblütigkeit im rechten Moment mit dem Spiel auf. Und nun begehen Sie schon wieder eine große Leichtsinigkeit.“

„Und die wäre?“ fragte William Rose mit unverkennbarem Vergnügen.

„Well, Sie laufen hier mit 300 000 Franken in der Brusttasche auf der Promenade umher, anstatt das Geld schleunigst auf eine sichere Bank zu tragen.“

Wiederum lachte William Rose.

„Sie unterrichten mich, Mister Brown. Für eine halbe Stunde fühle ich mich wirklich stark genug, meinen Gewinn selber gegen Diebstahl oder Raub zu verteidigen. Wenn wir hier fertig sind, kommt das Geld sofort auf die Bank. Jetzt aber möchte ich Ihnen einen anderen Vorschlag machen: Sie sollten mit mir nach Deutschland kommen. Sie sollten bei

uns einmal ein deutsches Weihnachtsfest feiern. Ich habe die bestimmte Absicht, meinen Bruder Walter auf Schloß Kranichstein zu besuchen. Sie sollten mitkommen und würden hochwillkommen sein.“

Mister Brown schüttelte nur abweisend den Kopf. „Auf Schloß Kranichstein, das klingt ja ganz vornehm mittelalterlich. Ich weiß die Ehre zu schätzen. Aber trotzdem, mein lieber Rose, vor Mai wird es nichts. Den Winter will ich im Süden verbringen. Wenn ich Schneestürme haben will, kann ich auch in Newyork bleiben.“

Vergeblich war dagegen alles, was William Rose zugunsten eines Winteraufenthaltes in Deutschland vorbrachte. Vergänglich wies er auf den Unterschied hin, der zwischen einem klaren deutschen Weihnachtsavetter und einem der berühmtesten Newyorker Schneestürme besteht. Mister Brown blieb bei seiner Meinung.

William Rose war über die Ablehnung nicht sehr erfreut. Gewiß besaß er als Gast des Millionärs das volle Recht freier Meinungsäußerung. Aber er war weiter auch Kunsthändler und Mister Brown kaufte gern und reichlich Bilder. Alte und neue. Wie es gerade kam. Nicht aus irgend welcher Neugier oder aus irgend welchem besonderen Kunstverständnis, sondern weil es eben in Newyork Mode war. Wenn Pierpont Morgan oder Vanderbilt Millionen für die Bilder alter Meister ausgaben, wenn die verwitwete Wittes Gould in ihrem Palais triumphierend klassische Statuen zeigte, die sie in Griechenland und Italien mit Gold aufgewogen und dann mit noch größerer Geizhalserei über die See nachgebracht hatte, so mußte auch Mister Brown auf diesem Gebiete etwas tun, um seinen Ruf zu wahren. So war er ein guter Kunde von William Rose. So hatte dieser wiederholt Reisen für ihn nach Europa gemacht und so lag ihm auch jetzt daran, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden und nicht nur als Gast auf dessen yacht eine angenehme Reise zu machen, sondern darüber hinaus dem Millionär beim Ankauf von Kunstwerken zur Seite zu stehen. Daß Mister Rose bei solchen Geschäften nicht zu kurz kam, dafür wußte er zu sorgen.

Der Deutsch-Amerikaner hatte es vorzüglich verstanden, sich den amerikanischen Gewohnheiten anzupassen. Seine Geschäftsmoral wurde klipp und klar durch das Wort „smartness“ ausgedrückt, welches viel mehr bedeutet, als nur etma praktisches Benehmen.

Aber Mister Brown hatte seinerseits seine Meinung mit nicht mißzubertehender Deutlichkeit geäußert.

„Nein, lieber Rose, vor Mai nicht! Erst will ich bis Mitte März die Mittelmeerküsten besuchen. Dann schicke ich die „Persephone“ nach Newyork und gehe nach Paris, um meine Frau abzuholen. Dann verbringe ich einige Wochen in Lausanne, wo meine Tochter in der Pension ist. Dann gehen wir nach Heidelberg, wo mein Sohn die deutsche Hochschule besucht. Und dann, das verspreche ich Ihnen, will ich zu Ihren Leuten nach Schloß . . . Kranichs . . . Kranichstein . . . oder burg . . . oder fels . . . wie es gleich hieß, zum Besuch kommen.“

William Rose wußte, daß die Entschlüsse, welche sein Gastgeber in dieser Weise kundgab, unwiderruflich waren. Daß der Millionär jetzt unter keinen Umständen nach Kranichstein kommen würde, daß er aber dessen Besuch mit voller Sicherheit im Mai erwarten konnte. Aus geschäftlichen Gründen hätte er ihn gern gleich jetzt mitgenommen. Aber unter den gegenwärtigen Umständen mußte er darauf verzichten.

Und nun geschah hier im Glanze des sonnigen Südens etwas Eigentümliches. Der smarte Deutsch-Amerikaner William Rose empfand ein brennendes Verlangen nach Deutschland, nach seinen nächsten deutschen Angehörigen und nach dem deutschen Weihnachten. Für Momente verankt alles, was er die letzten zwanzig Jahre im amerikanischen Geschäftsleben und im Ringen um den Dollar getrieben hatte und mit greifbarer Deutlichkeit traten dafür die Eindrücke und Erlebnisse seiner deutschen Jugendzeit vor sein geistiges Auge.

Der Millionär ahnte, was in ihm vorging.

„Ich vermute, Mister Rose, die Sehnsucht nach Deutschland wird übermächtig in Ihnen. So gern ich Sie als kunstverständigen Gast bei mir habe, so wenig möchte ich andererseits Ihren Wünschen im Wege sein. Fahren Sie ruhig in Ihre Heimat und erholen Sie sich dort vom heißen Newyorker Pfaster. Es wird Ihnen gut tun und im Mai treffe ich Sie in Thüringen wieder.“

William Rose ließ sich diesen Rat nicht zweimal geben. Schon eine Viertelstunde später trug der elektrische Funke die Nachricht von seiner bevorstehenden Ankunft den Draht entlang über die deutsche Grenze und in das Herz von Thüringen hinein.

(Fortsetzung folgt.)



# Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bzw. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:  
Illustriertes Unterhaltungsblatt  
Landwirtschaftl. u. Gartenbeilage  
Wissenschaftliches Monatsblatt  
Kochrezepte — Kurzzeit

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile ober des Raums 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf. Schriftzeilen und Nachweisungen 20 Pf. mehr. Blankversand ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigen-Nahme: 9 Uhr normallandzeitlich. Geschäftsstelle: Delbrückstr. 8.

Nr. 232.

Sonntag den 3. Oktober 1915.

42. Jahrg.

## In der Champagne über 7000 Franzosen gefangen genommen. — Lebhaftes Fliegertätigkeit im Westen und Osten. — Italienische Angriffe wieder erfolgreich abgeschlagen. — Neue türkische Erfolge auf allen Kriegsschauplätzen.

### Unsere Dankbarkeit.

Der Anprall der Verbündeten im Westen gegen unsere in Sturm und Wetter und Schlingengraben erprobten Krieger war furchtbar und wohl vorbereitet. Wir lesen in den Berichten der Obersten Seesleitung die knappen, aber inhaltvollen Zeilen über das, was dort geschah, und wir sind erschüttert von der weltgeschichtlichen Größe und Bedeutung der Ereignisse, obwohl wir sie vielleicht in ihrer vollen Tragweite noch nicht zu ermessen vermögen, und von der herrlichen Standshaftigkeit, der todesmutigen Kraft in der Verteidigung und im Angriff, die unsere Truppen auch gegenüber dieser neuen Hölle bewiesen haben. Und wir sind alle tiefen dankbar, daß die Nacht im Westen treu und unerfütterlich bestehen bleibt.

Aber sind wir, die wir daheimbleiben mußten, auch alle vollkommen erfüllt von der tiefen Dankbarkeit, die wir allen unseren Tapferen danken schulden? Empfinden wir es alle auch genügend, was es heißt, in einem tagelangen Angel- und Granatregen auszuhalten und der Idee des Vaterlandes willen, was es heißt, nach solchen Tagen noch mit stürmender Hand einem zähen, tapferen, zum äußersten Widerstand entschlossenen Feind entgegenzutreten? Haben wir uns die Unnummen von leidenschaftlicher Vaterlandsliebe, von Idealismus, von Disziplin, körperlicher Ausdauer, Nervenkraft klar gemacht, die sich bei einem solchen Kampf zeigen?

Ja, es ist etwas zu erwarten; doch nicht derselbe beste Soldat, kriegerische weil er vor dem Feinde steht. Aber diese Schwäche ist nicht die Schwäche der Soldaten, sondern die Schwäche aller Menschen in diesem freilich für uns so interessanten Kampfe.

Mit atemloser Spannung folgt ganz Deutschland den Ereignissen im Westen. Am durchzuhalten und zu siegen — und sie werden durchhalten und siegen! — brauchen unsere tapferen Truppen neben ihren trefflicheren Waffen den zündenden Funken der Begeisterung. Und auch wir daheim bedürfen der auffeuernden Wirkung der unser Wesen durchdringenden Begeisterungskraft. Sie soll und wird sich äußern in dem Ausdruck einer tiefen, ernten, für unser Leben anhaltenden Dankbarkeit unseren Brüdern gegenüber, die gegen Tod und Teufel, in Wetter und

Braus gekämpft haben und weiter kämpfen für ihr Vaterland und zugleich für unser Heim, für unseren Hof und Herd!

## Zur Kriegslage.

### Die Kämpfe an der Westfront.

Nach dem gestrigen deutschen Heeresbericht machten bekanntlich unsere Gegenangriffe bei Poos gute Fortschritte und in der Champagne schloß die ersten abermals alle französischen Angriffe. Erfolgreich ist die Gefangeneneube deren Zahl auf 104 Offiziere und 7019 Mann gestiegen ist. Kronprinz Rupprecht v. Bayern besichtigte übrigens auf der Zitadelle von Lille die zahlreichen dort eingebrachten Gefangenen aus der gegenwärtigen französisch-englischen Offensive. Auch der Kronprinz besichtigte das Lager der französischen Gefangenen und ließ sich von diesen die neuen Stahlhelme zeigen, über welche die Gefangenen lebhaft Klage führten, da ihnen die feststehenden Inaestüme viel zu schwer auf dem Kopf lasten und dann noch keilförmigen Querschläger und Sprengstücke gar keinen Schutz bieten. Am Laufe des Tages trafen immer neue lange Züge von Gefangenen in buntestem Gemenge ein.

Der französische Tagesbericht über die Champagnefront. Im Donnerstags-Nachmittagsbericht heißt es u. a.: Im Artois nahm der Feind unsere neuen Stellungen östlich von Souchez unter heftiges Feuer. In der Champagne besetzten wir mehrere Stellen in den Schlingengraben der zweiten deutschen Verteidigungslinie. An dieser Stelle überschritten einzelne Teile unserer Truppen die deutsche Linie und stiegen entschlossen weiter vor, aber ihr Fortschritt konnte wegen sehr heftigen Sperrfeuers der Artillerie und sehr heftigen Frontenfeuers nicht behauptet werden. Unsere Mannschaften halten die eroberten Punkte der zweiten feindlichen Linie fest in ihrem Besitz. Südlich von Ripont erweiterten und vervollständigten wir die Eroberung der ersten deutschen Linie, indem wir ein Stück des wichtigsten Stützpunktes, der „Durage de la Defaite“ genannt wird, einnahmen.

Der Abendbericht meldet: In der Champagne gewannen wir Gelände nördlich Le Mesnil und weiter östlich zwischen der Höhe 199 (nördlich Wallages) und der Straße von Wille sur Tourbe nach Cornayen-Dormois. Einem feindlichen Gegenangriff gelang es, in der Schlucht „de la Defaite“ wieder Fuß zu fassen; ein zweiter, sehr heftiger Gegenangriff in demselben Abschnitt wurde völlig zurückgewiesen.

Kronprinz Rupprecht von Bayern sprach sich in einer Unterredung in der herzlich anerkenntlichen, ja bewundernswerten Weise über den herrlichen Geist seiner Truppen aus, welche die Offensive des Feindes gegen seine Front so schnell zum Stehen gebracht und den in dreifacher Überzahl angreifenden Gegner fast überall unter den ungeheuersten Verlusten für diesen in seine alten Stellungen zurückgeworfen haben, teils noch im schwersten Kampfe stehen, um dies restlos zu vollenden. Der Kronprinz sagte, die Angriffe sind diesmal vielleicht die schwersten, jedenfalls die breitesten, die im Stellungskriege hier an dieser Front unternommen worden sind. Wenn auch bei der Art solcher Kämpfe der Angreifer naturgemäß auf vorübergehende örtliche Erfolge rechnen kann, so sind sie ihm von uns doch Stück für Stück wieder entrispen worden. Und wenn sie wollen — hier machte der Kronprinz lächelnd eine sehr bezeichnende Sandbewegung — können sie es nun nochmals versuchen.

Unsere Champagne-Stellung unbedingt gesichert. Aus Genf wird dem „Berliner Lokal-Anzeiger“ berichtet: Die in den französischen amtlichen Meldungen enthaltenen Zugeständnisse deutscher Erfolge in der Cham-

pagne, namentlich südlich von Ripont sowie westlich des Anarinhofes werden durch anderweitige Berichte dahin vervollständigt, daß die deutsche Gesamtstellung seit Beginn der Woche den vollen Beweis ihrer nach allen Seiten durchgeführten Sicherung erbracht hat. Es muß, wie die Sachverhalte hervorhebt, die Besicherung der Straße von Wille-sur-Tourbe nach Cornayen-Dormois für unbefristet gelten. Sehr angenehm empfindet die Sachverhalte den durch Liberraffung glänzenden gelungenen deutschen Gegenangriff bei Durage de Defaite südlich Ripont.

Präsident Poincaré hat sich bewegen gefühlt, in einem Schreiben an den Kriegsminister den Truppen seinen Dank für die „großen Erfolge“ in der Champagne und die damit bewirkte Liberalität über den Feind (2) zum Ausdruck zu bringen.

Sechs französische Munitionsmagazine in die Luft geflogen.

In einem Bericht des Londoner „Standard“ über die Kämpfe in der Champagne heißt es, daß von dem Kriegsobersten der Verbündeten sechs französische Munitionsmagazine in die Luft geflogen sind, weil die Deutschen das Geschützfeuer der Verbündeten in äußerst intensiver Weise benutzten hätten.

Die englischen Verluste sind ganz ungeheuer, ebenso wie die französischen. Aus Aufzeichnungen Toten, darunter eines gefallenen Generals, geht hervor, daß einzelne englische Brigaden, hauptsächlich wohl solche der neuen King's-Armee, von einer Panik ergriffen worden sind, als sie dem mörderischen Feuer der deutschen Verteidigung standhalten wollten.

Nach einem Spezialbericht der „A. R. N.“ über die ungeheuren englischen Verluste in der Champagne befinden sich sämtliche von den Feinden eroberten Stellungen wieder in unseren Händen.

Nach dem „British Medical Journal“ beträgt das Verhältnis der Verluste an Toten und Verwundeten im englischen Heer 1 zu 34. Die Zahlen der toten Offiziere verhalten sich zu den gefallenen Mannschaften wie 1 zu 15 an den Dardanellen und 1 zu 12 im Westen.

### Der Luftkrieg.

Nach französischen Meldungen leisteten die Flieger bei der Vorbereitung der Offensive große Dienste. Sie verschafften nicht nur die Nachrichten über die deutschen Bewegungen, sondern wirkten auch durch ihr Waffenaufreten feindliche Verbindungsstellen. Im Laufe der letzten Woche fanden 27 Luftkämpfe statt.

Neue französische Fliegerangriffe auf Bahnhöfe.

In den gestrigen französischen Tagesberichten ist zu lesen: Trotz der ungünstigen Witterungsverhältnisse warfen unsere Fliegergeschwader gestern Bomben auf die Verbindungsstellen hinter der deutschen Front. Der Bahnhof von Wagnoncourt im Département, Valenciennes, Pont-à-Ferrière, St. Valère le Petit, sowie eine marschierende Kolonne bei Somme wurden mit Granaten belegt.

Eine Fliegergruppe belegte den Bahnhof Guincourt mit 72 Bomben, anschließend sehr wirksam; unsere heftig beschossenen Flugzeuge lebten wohlbehalten in ihren Heimatorten zurück.

20 deutsche Flugzeuge haben Nizza zweimal mit Bomben belegt.

Nach einer Meldung Schweizer Blätter ist einem ausführlichen Bericht der „Nowoje Wremja“ zu entnehmen, daß zwanzig deutsche Flugzeuge und zwei Lenkballoon verhöhrer Systeme zweimal Nizza mit Bomben belegten. Als gerade die Opfer beerdigt wurden, erfolgte ein neuer Luftangriff durch acht Flieger. Das Geschützfeuer auf die Vorstellungen von Nizza ist in der letzten Zeit so heftig geworden, daß fast kein Flieger mehr ganz blieb.

Erfolgreiche russische Fliegertätigkeit in der Bukowina. In den letzten Tagen haben russische Flieger der Bukowina öfters Besuche abgelaufen. Am frühen Morgen, oft auch nachmittags, überflogen sie die Stadt Czernewitz und die Bukowiner Front und warfen

